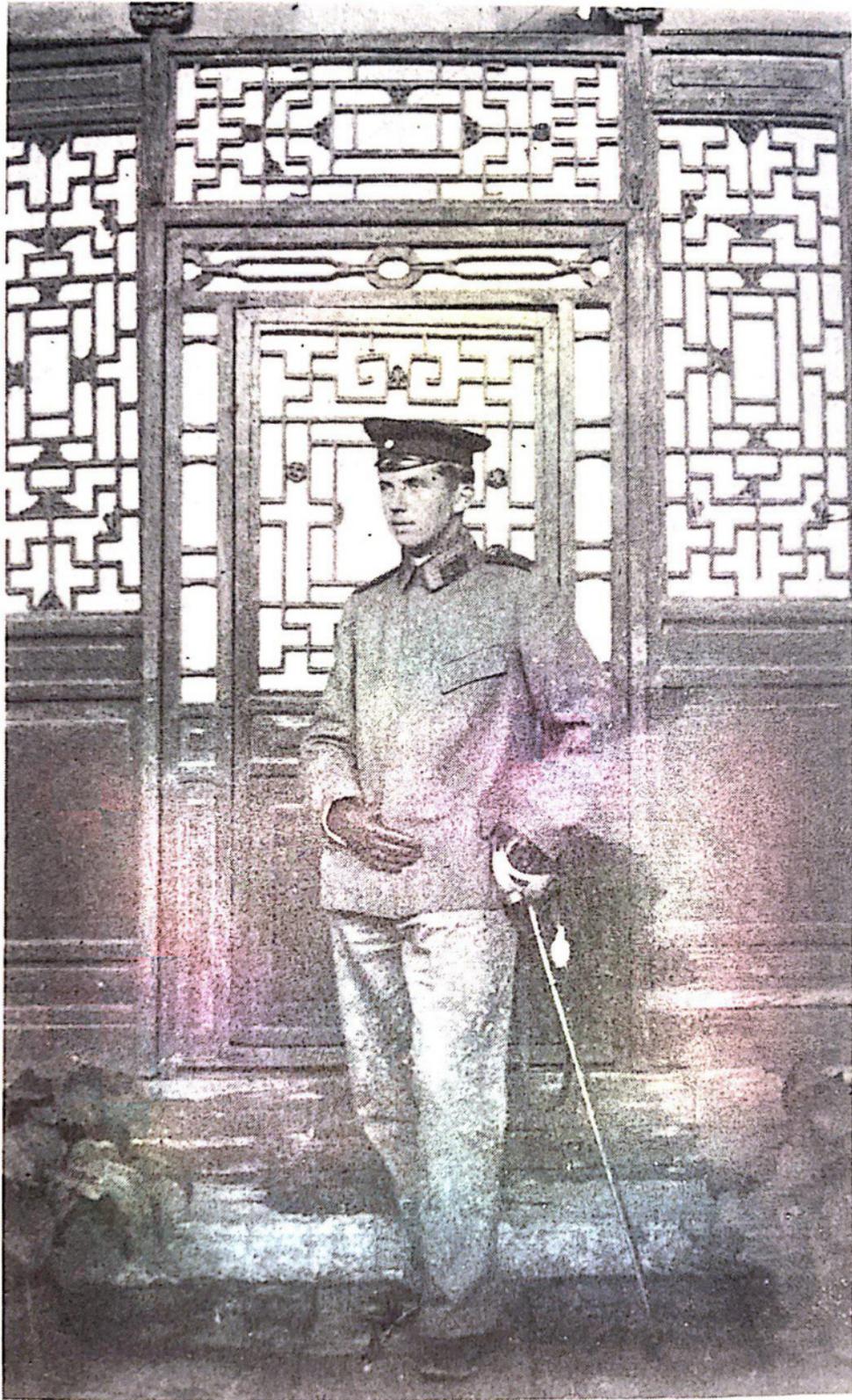




*Tagebuch aus China  
1900-1901*



*Heinrich Haslinde in China (1900)*

TAGEBUCH  
AUS CHINA

1900—1901

## Einführung

Das hier vorliegende Briefftagebuch aus China, das mein Großonkel Heinrich Haslinde als junger Freiwilliger während des Boxeraufstandes schrieb, entstand in der Zeit von Juli 1900 bis Mai 1901.

Heinrich Haslinde wurde 1879 in der dörflichen Gemeinde Ohmstede bei Oldenburg i. O. (Niedersachsen) geboren und lebte dort bis zu seinem Tod im Jahr 1926.

Marlis Ottmann

München, Februar 1990

*Boxer*: Mitglieder patriotischer, aus alten Sekten hervorgegangener chinesischer Gesellschaften, die 1899 fremdenfeindliche Unruhen in Schantung und besonders in Tschili anstifteten; 1900 von einem Expeditionskorps der europäischen Mächte unter v. Waldersee niedergeworfen.

(Lexikon »Das kluge Alphabet« 1957  
im Propyläen-Verlag  
bei Ullstein Berlin)

Am 27.7.1900 Einschiffung der deutschen Truppen an Bord des Dampfers »Dresden« in Bremerhaven. Nach sechswöchiger Seereise erreichte der Dampfer am 7.9.1900 Taku (China) und damit sein Bestimmungsziel. Das Tagebuch endet mit der Eintragung vom 6.5.1901.

Stationen der sechswöchigen Reise nach China und chinesische Orte, die in dem Tagebuch genannt werden:

Potsdam  
Rathenow, Stendal, Bremen  
Bremerhaven  
englische Küste — Dover  
französische Küste  
spanische Küste  
portugiesische Küste — Oporto  
Gibraltar  
afrikanische Küste  
Marokko, Algier, Tunis  
Bandalavien? (italienisch)  
Malta  
Suez-Kanal  
Port Said  
Suez  
Colombo  
Rotes Meer  
Indischer Ozean  
Colombo, Singapore, Hongkong

*China:*

Taku

Tientsin

Fluß Peiho

Peking

Paoting-fu

Porting-fan, Than, Van

Wuying, Patschou, Kiautschou

Thang, Kofi, Fuping, Chanig

Thu-phing, Jang-tse-kuan

Fu-phung, Wankuai-tsien, Ling-tsuan

Phang, Phing, Phing-scho

Sin-lo, Lin-schou, Peita-pa, Hitse-Pien

(einige Orte sind unleserlich)

Union Klub

17.7.1900  
Schadow Str. 9  
Berlin N.W.

Lieber Einjähriger Haslindel!

Da ich Sie vor Ihrem Fortgange nicht noch einmal sehen kann, so möchte ich Ihnen hierdurch Lebewohl zurufen und Ihnen sagen, wie sehr ich mich gefreut habe, daß Sie sich zu diesem Kommando gemeldet haben. Sie werden, wie ich mir denke, Ihren Platz vollkommen ausfüllen und bei Ihrem rücksichtslosen Schneid auch sicher Ihren Weg gehen.

Indem ich Ihnen »Glückauf« zurufe und Ihnen Glück wünsche, spreche ich die Erwartung aus, daß Sie mal etwas von sich hören lassen und vor allem schreiben, wer Ihre Vorgesetzten sind (ebenso von Pohley und Lahmann).

Also, viel Glück und vergessen Sie Ihre Schwadron nicht und Ihren alten Schwadronchef

Frhr. v. Fuchs-Nordhoff\*

\* Königl. preuß. Rittmeister,  
Esk. Chef im Oldenburger Dragoner-Regiment Nr. 19

Potsdam, den 21.7.1900

Liebe Eltern.

Anbei schicke ich Euch einige Zeilen. Ihr müßt entschuldigen, wenn es nicht sehr viel ist, was ich Euch schreibe, aber es mangelt mir andauernd an Zeit. Wir haben jetzt so ziemlich unsere Sachen empfangen. Gestern erhielt ich von meinem Rittmeister einen Brief. Falls ich Urlaub bekomme, fahre ich morgen nach Berlin. Besten Dank für die Reithosen und die Stiefel. Donnerstag fahren wir von hier fort und werden Freitag in Bremerhaven verladen. Seid bitte so liebenswürdig und schickt mir Geld, da ich nur noch 10 Mark habe, bitte möglichst bald. Man braucht hier sehr viel. Ich schlafe in der Kaserne. In Potsdam esse ich, und fährt man aus diesem Grunde mit einem Wagen nach Potsdam. Die Kaserne liegt ungefähr eine Stunde davon entfernt. Doch jetzt mangelt es mir an Zeit, da der Dienst beginnt. Photographie folgt.

Gruß und Kuß  
Euer  
Heinrich.

Besten Gruß erlaubt sich

Th. G. Hoffmann

Gruß aus dem  
Zoologischen Garten

Berlin, den 22.7.1900

Liebe Eltern.

Von hier sende ich Euch die herzlichsten Grüße.  
Seit Freitag weilt Sprit hier und sind wir andauernd  
jetzt zusammen. Habt Ihr meinen Brief erhalten?  
Mit dem Geld eilt es.

Gruß und Kuß  
in Liebe  
Euer dankbarer Sohn  
Heinz.

Potsdam, den 25.7.1900

Liebe Eltern.

Leider kann ich Euch keinen längeren Brief schreiben, da es sehr an Zeit mangelt. Wir packen andauernd unsere Sachen fort. Morgen früh müssen sämtliche Mannschaften zur Kirche, fahren morgen nachmittag um 4 Uhr von hier fort und werden Freitag früh in Bremerhaven ankommen. Um 1.30 Uhr fahren wir mit dem Dampfer »Dresden« von Bremerhaven fort. Wenn Wilhelm und Bernhard nach dort kommen, müssen sie sehen, daß sie mich aufsuchen. Ich weiß noch nicht, ob ich in Bremerhaven Urlaub bekomme. Jedenfalls werde ich, wenn Wilhelm fragen sollte, solchen wohl für einige Stunden bekommen. Wilhelm muß mir dann auch noch Reisegeld schicken. Doch jetzt lebt wohl!

Es küßt und grüßt Euch und alle anderen recht herzlich in Liebe

Euer  
dankbarer Sohn  
Heinrich.

Freitagmorgen 7 Uhr

Liebe Eltern.

Bin jetzt glücklich in Bremen angekommen.

1000 Grüße und Küsse.

Euer

Heinrich.

4. 8. 1900

Liebe Eltern.

Anbei habe ich eine Reisebeschreibung beigelegt. Ihr müßt Euch Mühe geben, wenn Ihr dieselbe entziffern wollt. Ich habe jeden Abend einige Seiten geschrieben und läßt es sich bei dem Schwanken des Schiffes sehr schlecht schreiben. Bis jetzt fühle ich mich recht wohl und hoffe ich, daß ich jetzt nicht mehr seekrank werde. Ich schlafe mit den Leuten zusammen. Es läßt sich nicht anders machen, da Platzmangel auf dem Schiffe ist. Mein Essen bekomme ich aus der Offiziersküche, und zwar bekomme ich morgens 7 Uhr Beefsteak mit Bratkartoffeln und Spiegeleiern, des Mittags gegen 12 Uhr 3-4 Gänge und ebenso des Abends. Dabei trinken können wir nur Bier, welches sehr schlecht ist und Wein. Die Leute trinken meist nur Rotwein, wovon die Flasche 1-1,20 Mark kostet. Es ist dies aber nur Wasser mit etwas Essig, dies wird rot ge-

färbt. Die nächstbilligste Sorte kostet 3 Mark, ich trinke dieselbe. Überhaupt kostet hier alles riesig viel Geld.  $\frac{1}{2}$  Liter Bier kostet 20 Pfg. Ihr braucht aber nicht zu denken, daß ich mein Geld schon alles ausgegeben habe, weil ich telegraphisch Euch um solches gebeten habe; weiß ich doch nicht, ob ich noch Gelegenheit habe, solches von Euch empfangen zu können. Meine Wäsche, mit der ich sehr schlecht versorgt bin, werdet Ihr wohl schon abgeschickt haben, ferner schickt mir das eine Paar lange Stiefel, die Litewka und die lange Hose. Ich kann alles sehr gut gebrauchen, besonders aber Wäsche. Meine Photographien werdet Ihr wohl schon erhalten haben, und möchte ich Euch bitten, an Hoffmann 7–8 zu schicken. Sollten sie nicht ausreichen, so könnt Ihr ja welche nachbestellen. Doch jetzt genug.

Es grüßt Euch vieltausendmal in Liebe

Euer

dankbarer Sohn

Feldpost

Heinrich Haslinde

Einj. Freiw. i. 1. Ostasiat. Reiter-Reg.

Gruß an W. I und II, Lina, Maria und Bernhard. Ich habe an selbige keinen Brief geschrieben, da ich sie noch bei Euch vermute.

D. O.

Gruß an Heinz, Benno und Bernhard.

Tagebuch des Einjährig-Freiwilligen  
Heinrich Haslinde  
im Ostasiatischen Reiterregiment

Potsdam

Am 26. (26.7.1900) morgens wurden wir um 6 Uhr geweckt und mußte ein jeder von uns mit seinem Pack antreten und auf einen Wagen laden. Bis mittags 12 Uhr hatten wir Zeit und benutzte ich selbige, um einige kleine Einkäufe zu machen, die ich noch vor meiner Abreise verschenkte. Um 1.30 Uhr marschierten wir von der Kaserne zur Garnisonkirche. Hierauf wurde eine sehr ergreifende Ansprache an uns gehalten. Dann empfingen sämtliche Offiziere und Mannschaften das Abendmahl.

Hierauf ging es in Begleitung sämtlicher Regimentskapellen zum Potsdamer Bahnhof. Auf demselben angekommen wurden wir von unserem . . . empfangen und wurden in den Coupés verteilt. Um 4.05 Uhr fuhren wir von Potsdam ab und erreichten über verschiedene Anhaltestellen Freitag gegen 10 Uhr Bremerhaven. Überall wurden wir festlich empfangen und besonders reichlich bewirtet in Rathenow, Stendal, Bremen. Zigarren, Kautabak, Mittagessen. In Bremerhaven mußten wir unser Gepäck in den Dampfer »Dresden« bringen und traten dann wieder vor denselben mit ungeschnalltem Säbel an. Hier wurde ich von den Oldenburger Dragoner-Offizieren, unter denen sich auch der Oberstleut-

nant befand, aufs Freundlichste begrüßt. Manchen Händedruck tauschte ich dann noch mit meinen Regimentskameraden aus, die fast alle anwesend waren.

Dann marschierten wir zum Dampfer »Batavia«, der auch mit uns nach China fahren sollte. Vor demselben nahmen sämtliche Truppen, die nach China fahren sollten, Aufstellung, um sich hier von S. Majestät, dem deutschen Kaiser, zu verabschieden. Es dauerte nicht lange, bis Majestät erschien. Er hielt eine zündende Ansprache an uns, von der ich mir aber nur folgende Worte gemerkt habe: »Gefangene werden nicht gemacht, Pardon wird keinem Chinesen gegeben, der Euch in die Hände fällt.« Nachdem bedankte sich der Generalleutnant von Lessel bei S. Majestät und brachte ein dreifaches Hoch auf unsern allergnädigsten Kriegsherrn aus. Dann marschierten wir zu unserem Schiff »Dresden« zurück, nahmen schleunigst von unseren Lieben, die nach hier gekommen waren, Abschied; der Dampfer lichtete die Anker und unter den Hurra-Rufen der Menge setzte sich der Dampfer in Bewegung. Wir fuhren an der »Hohenzollern« vorbei; der Kaiser winkte uns ein letztes Lebewohl und unter den Klängen der Nationalhymne ging es in die See hinein.

An Bord des Schiffes mittags.

Diesen ersten Nachmittag auf dem Schiffe am 27. (27. 7. 1900) sahen wir noch andauernd Land. Gegen Abend gewährte uns das Leuchtfeuer einen herrli-

chen Anblick. Am 28. sonnabends kamen wir in die offene See und fuhren den ganzen Tag über, ohne Land zu sehen. Alle Augenblicke begegneten uns große Dampfer und Segelschiffe, die von uns stürmisch begrüßt wurden. An diesem Tage hatten wir morgens und nachmittags einige Stunden Dienst. Ich fühlte mich noch recht wohl, mußten doch schon viele Kameraden Gott Neptun ihr Opfer bringen. Am 20. Juli, Sonntag, war Gottesdienst, welcher in Ermangelung von einem Geistlichen von Oberst von Arnstedt gehalten wurde. An diesem Tage hatten wir keinen Dienst. Des Nachmittags 4.30 Uhr erreichten wir die englische Küste und konnten vermittels eines Glases Dover sehr schön liegen sehen. Ich fühlte mich an diesem Nachmittag nicht besonders und legte mich infolgedessen aufs Ohr und schlief bis zum anderen Morgen durch. Doch ist es nicht zu einem Opfer gekommen. Am 30. montags fühlte ich mich wieder recht wohl und hatten morgens und nachmittags tüchtig Dienst. Auch sahen wir nachmittags die französische Küste und konnten sie stundenlang im Auge behalten. Mittags 12.30 Uhr sahen wir die spanische Küste und machte selbige auf mich einen ergreifenden Anblick, besonders gegen Abend, als die Sonne unterging, spiegelten sich die Felsen im Wasser wieder. Am Dienstagmorgen, den 31., zwischen 5–6 Uhr morgens passierten wir Oporto an der portugiesischen Küste. Andauernd fuhren wir des Tags über an der portugiesischen Küste. Nachmittags 3 Uhr kamen wir selbiger so nahe, daß wir das

Scharfschießen einstellen mußten aus Furcht, Portugiesen abzuschießen. Mit bloßem Auge konnten wir sehr deutlich die einzelnen Häuser erkennen, ja sogar Türen, Fenster und Menschen. Sehr schön markierten sich einige Felsenriffe, die vereinzelt aus dem Meer hervorragten.

Am 1. August mittags gegen 12 Uhr erreichten wir Gibraltar und machte dieses einen großartigen Eindruck. Ich habe nur gewünscht, daß Ihr mit mir zusammen dies gesehen hättet. Die Festung selbst ist ein einzelner etwa 1000 m (richtig: 425 m) hoher Felsen und hat einen Durchmesser von 5–6 Metern. Über und über ist sie mit Batterien und Schießscharten besetzt. Wo natürliche Lage nicht ausreichte, sind noch großartige Mauern gezogen. Ganz oben auf der äußersten Spitze liegen noch zwei unheimlich große Kanonen, die mit ihren langen Rohren weit über den steil abfallenden Berg hinausragen. Gegenüber auf der afrikanischen Seite liegt ein ähnlicher Felsen, der von den Engländern ebenfalls stark befestigt ist und ist es keinem Schiff möglich, ohne Willen der Engländer hier durchzukommen, da sie von der europäischen Feste nach der afrikanischen hinschießen können und ebenso umgekehrt. Von hier fuhren wir nun weiter längs der afrikanischen Küste und kamen an Marokko, Tunis und Algier vorbei.

Heute, am 4. (4. 8. 1900), Sonnabend passierten wir eine einzeln aus dem Meere hervorragende Insel, welche den Italienern gehört und Bandalavien heißt. Wir fuhren bis auf einige 100 m heran und wurden

von Eingeborenen, die in kleinen Booten herumruderten, begrüßt. Sie hatten eine sehr dunkle Gesichtsfarbe und schienen Neger zu sein. Augenblicklich passieren wir wieder eine Insel, jedoch bin ich über selbige noch nicht aufgeklärt. Nachträglich erfahre ich, daß es die Insel Malta ist, die den Engländern gehört und ebenfalls sehr stark befestigt ist. Es ist dies wohl die dichtest bevölkerte Insel, an der wir vorbeigefahren sind. Morgen mittag landen wir in Port Said und können zu unserer größten Freude einige Stunden an Land gehen. Anbei ein Brief.

Gruß und Kuß in Liebe  
Euer  
Heinrich.

Suez-Kanal

5. 8. 1900

Tausend Grüße sendet Euch von hier in Liebe

Euer  
dankbarer Sohn  
Heinrich.

Gruß an Bernhard.

Port Said  
Lesseps-Denkmal

8. 8. 1900

Viele Grüße von hier sendet Euch allen

Euer  
Heinrich.

Suez, 9. 8.

7 Uhr 10 Minuten

Telegraphisch Geld Colombo  
Zahlmeister »Dresden«.

Heinrich.

Colombo, den 21. 8. 1900

Liebe Eltern.

Von hier sendet Euch die herzlichsten Grüße  
in Liebe Euer dankbarer Sohn

Heinrich.

Befinden großartig.

Haben bei schwerem Sturm heute Colombo erreicht! —

Colombo, 21. 8. 1900

Greetings from Ceylon

Sind soeben in einem zweirädrigen Karren, der von einem Kuli gezogen wurde, in Colombo spazieren-  
gefahren.

Gruß und Kuß in Liebe

Euer  
Heinrich.

Gruß an alle Bekannte! —

Colombo, 21. 8.  
1 Uhr 35 Minuten

Geld nicht eingetroffen, bestimmt Sendung Singa-  
pore.

Heinrich.

Dampfer »Dresden«,  
25. 8. 1900

Liebe Eltern.

Von Colombo werdet Ihr mein Telegramm betreffs des Geldes wohl erhalten haben und hoffe ich bestimmt solches in Singapore zu erhalten, hoffte ich doch schon bestimmt, solches in Colombo anzutreffen, da ich auch schon in Port Said um solches gebeten hatte auf telegraphischem Wege. Damit Ihr nun nicht denkt, daß ich verschwenderisch lebe, so will ich Euch mal meine täglichen Ausgaben mitteilen. Des Morgens um 6 Uhr kaufe ich mir zum Kaffee, den wir geliefert bekommen, und zwar 1 Tasse, für 60 Pfennig Kuchen, welches so viel ist wie bei uns für 20 Pfennig. Dann beginnt der Dienst um 8 Uhr und dauert bis 10 Uhr. Das einzige, was man nun, nachdem man sich halbtot geschwitzt hat, bekommen kann, ist eine Flasche Wein. Selbige kann ich nur bekommen durch Vermittlung eines Offiziers, 2–3 Mark. Dann wird um 12 Uhr zu Mittag gegessen, wobei ich auch wieder 1 Flasche Wein trinke. Von 2–3½ Uhr ist Dienst. Um 4 Uhr gibt es Kaffee, zu welchem ich für 60 Pfennig Kuchen kaufe. Gegen 7½ Uhr esse ich zu Abend, trinke wiederum eine Flasche Wein und rauche 2–3 Zigarren à 20 Pfennig; unter dem Preis kannst Du keine bekommen. Ihr wundert Euch wohl mit Recht, wie man so viel trinken kann, wenn man aber den ganzen lieben Tag schwitzt, daß einem das Wasser in

Strömen übers Gesicht läuft, dann hat man immer Durst. Nun werdet Ihr Euch wohl sagen, warum trinkt er kein Bier oder Wasser? Das Bier hat einen solch abscheulichen Geschmack und das Wasser eine Temperatur von 20–24 Grad, so daß beides überhaupt nicht zu genießen ist. Überdies habe ich mir in Colombo 2 Anzüge à 20 Mark gekauft und sonst noch etwa 40 Mark ausgegeben, so daß ich jetzt nichts mehr habe.

Doch nun von Colombo selbst. Dort kamen wir Montagmorgen gegen 7 Uhr an, und um 9.31 Uhr ließen wir uns durch Boote ans Land setzen. Am Hafen selbst standen Hunderte von kleinen Rikschas, das sind kleine, zweirädrige Karren, die von Kulis gezogen wurden. Einer dieser Rikschas vertraute ich mein kostbares Leben an, und in sausen-dem Galopp ging es in die Stadt hinein. Ihr glaubt gar nicht, mit welcher Schnelligkeit und Ausdauer diese Kerle dahersausen. Zuerst ließ ich mich zu der Eingeborenenstadt fahren und machte selbige auf mich keinen günstigen Eindruck. Die Hütten bestanden aus Lehmwänden, über welche ein Reitdach gebaut war. Türen und Fenster gab es überhaupt nicht und verrichteten die Leute ihre sämtlichen Arbeiten vor den Hütten. Alle waren nur sehr minderwertig bekleidet. Es konnte einem doch etwas unheimlich werden bei dem Gedanken, so allein auf seiner Rikscha von einem Braunen gezogen, unter lauter halbzivilisierten Menschen zu sein. Aber ein tapferer Krieger kennt keine Furcht. Die europäische Stadt war dagegen sehr schön und

befanden sich in derselben großartige Bauten. Gegen 1 Uhr frühstückte ich und mußte für dasselbe 2 Mark bezahlen. Außerdem trank ich 1 Flasche Pilsener dazu, die 1,50 Mark kostete, ziemlich kalt war und ganz leidlich schmeckte.

Des Nachmittags ging ich weiter ins Land hinein. Ein liebenswürdiger englischer Farmer ließ von seinen Negern für sämtliche Soldaten, die in der Nähe waren, Kokosnüsse pflücken. Mich lud er zu einer guten Flasche Wein in sein Haus ein, stellte mich seiner Frau und seiner sehr hübschen Tochter vor. Von ihm erfuhr ich im Laufe der Unterhaltung, daß auf Ceylon ungefähr 6–800 gefangene Buren wären. Die Unterhaltung war sehr mau (dürftig), da er kein Deutsch und ich kein Englisch verstand. Aber trotzdem habe ich mich dort sehr gut amüsiert. Nachher sah ich noch einige Buren. Mit ihnen habe ich mich noch sehr gut unterhalten können. Des Morgens gegen 5 Uhr kehrte ich an Bord zurück und um 9 Uhr lichtete das Schiff die Anker.

Besten Gruß an Euch, Bernhard und alle Bekannte.

In Liebe verbleibe ich Euer

dankbarer Sohn  
Heinrich.

Colombo, 28. 8. 1900

Liebe Eltern.

Endlich fahre ich mit meiner Beschreibung fort. Hoffentlich werdet Ihr meinen ersten Brief sowie das Telegramm erhalten haben. Bis jetzt geht es mir recht gut, nur hat man furchtbar unter der Hitze zu leiden. Täglich durchschnittlich 40–50 Grad Reaumur (= 50° C–62° C). Das Wasser läuft einem in Strömen vom Kopf herunter. Kaum hat man trockene Wäsche angezogen, ist sie innerhalb einer halben Stunde durch und durch naß. Du kannst nicht nur das ganze Unterzeug, sondern auch die ganze andere Uniform auswringen. Von morgens bis abends hat man immer klitschig-nasses Zeug an. Es halten dieses selbstredend nicht viele aus, man sieht öfterer einen hinstürzen. Doch das macht nichts, ich bin noch immer recht fidel und lustig. Hoffentlich geht es Euch ebenso gut. Leider bekamen wir in Port Said keine Post; ich hätte zu gerne einen Brief von Euch vorgefunden, doch dem war leider nicht so. —

Am Dienstag, abends 8 Uhr, kamen wir mit Hilfe eines Lotsen in Port Said an. Überall tönte uns die deutsche Nationalhymne entgegen. Ein englisches Schiff, ebenfalls mit Soldaten für China besetzt, lag vor Anker, um Kohlen einzunehmen. Wir begrüßten unsere Mitkämpfer aufs Herzlichste. In der Nähe derselben warfen wir Anker, um Kohlen einzunehmen. Kaum lag das Schiff still, als auch schon

hundert, von Arabern oder Schwarzen besetzte Boote unser Schiff umkreisten und uns ihre Waren anboten. Eins, zwei, drei warfen dieselben ihre Leinen aufs Schiff und boten uns alle erdenklichen Sachen an. Doch nicht lange konnten sie ihrem Geschäft nachgehen, sie wurden bald samt und sonders über Bord geworfen. Dann wurden überall Posten aufgestellt. Versuchte nun irgendein Halunke über Bord zu steigen, so bekam er einen Säbelhieb über'n Schädel, daß er kopfüber ins Wasser stürzte. Uns war es verboten, Waren von diesen Kerlen zu kaufen. Nun begann das Schmuggelgeschäft. Aus den kleinen Fenstern, die sich in Höhe des Wassers befinden, wurde das Geld herausgereicht und man empfing dafür seine Waren, hauptsächlich Zigaretten, Postkarten, Netzhemde, Wein und Weintrauben. Letztere habe ich mir sehr gut schmecken lassen.

Sehr interessant war auch das Einnehmen der Kohlen anzusehen. Zu diesem Zwecke lagen bereits 4-5 Boote mit Kohlen angefüllt. Das Hereinschleppen besorgten die Araber, die nur mit einem Hemde bekleidet waren. Sie hatten Binsenkörbe, welche mit Kohlen beladen wurden und im Galopp ging es ins Schiff. Es war wirklich interessant, diese hunderte Menschen arbeiten zu sehen und das Stimmengewirr anzuhören. Am anderen Morgen umschwammen unser Schiff kleine Araber- und Negerknaben, welche nach Geld tauchten. Mit welchem Geschick diese kleinen Kerle es herausholten, glaubt Ihr gar nicht. Warf man ein Geldstück ins

Wasser, so stürzten auch schon 3–4 dieser kleinen Kobolde darüber her, und es dauerte auch nicht lange, so zeigte einer von ihnen triumphierend das gefundene Geld, bedankte sich und steckte es in den Mund. Waren nun die Backen so ziemlich angefüllt, so schwammen sie ans Land, spien das Geld dort aus, legten es fort und kamen aufs Eiligste wieder. Ich habe einen kleinen Negerbuben, der vielleicht 10–12 Jahre alt war, beobachtet, wie selbiger 80 Minuten lang das Schiff umschwamm, ohne sich auch nur ein einziges Mal auszuruhen. Am Schlusse hatte er vielleicht 30–40 Nickelstücke im Munde. Kupfergeld nahmen sie nicht an.

Über Port Said kann ich nichts sagen, da wir alle, mit Ausnahme der Offiziere, an Bord bleiben mußten. Mittwoch morgen 11 Uhr wurden die Anker gelichtet. Nun ging es in den Suezkanal. Hier bot sich dem Auge ein trauriges Bild. Überall Sand und nichts als Sand. Nur zuweilen unterbrochen von einer kleinen Station, die sich als fruchtbare Oase in dieser trostlosen Gegend erhob. Diese Stationen waren ringsherum mit Palmen und Obstbäumen bewachsen und machten selbige einen sehr netten Eindruck. Neben den Häusern weideten einige Kamele und Esel. Der Kanal selbst ist 30–40 Meter breit und hat eine Tiefe von 23 Fuß. Die Ufer sind meistens mit Holzböschungen versehen, um in etwa das Versanden des Kanals zu verhindern. Es begegneten uns einige Dampfer. Selbige mußten in einer Ausweichstelle warten und uns vorbeilassen. Donnerstagmittag ging's ins Rote Meer und be-

gann hier die unheimliche Hitze. Viele Kohlenzieher, Heizer und Bedienungsmannschaften wurden schlapp und wurden zum Teil von Soldaten ersetzt. Von diesen liegen auch viele danieder. Freitag, Sonnabend und Sonntag fuhren wir noch in demselben, ohne irgendwo Land zu sehen. Heute, Montag, sind wir herausgekommen. Es weht zu unserer größten Freude eine kleine Brise, welche die Hitze etwas erträglicher macht. Sonntag war wieder Gottesdienst. Gegen Abend passierten wir 12 aufeinanderfolgende kleine Klippen, welches die Zwölf Apostel sind. Wir fuhren durch einige Klippen durch, die vielleicht nur 4–500m von einander entfernt lagen. Montag und Dienstag fuhren wir bei ruhigem Wetter in den Indischen Ozean.

Am Dienstag nachmittag erging der Befehl, daß keiner an Bord schlafen sollte, da in den nächsten Stunden ein heftiger Wind losbrechen würde. Jetzt konnte man mal das ganze Schiffspersonal sehen: Dieser war damit beschäftigt, jede Luke und jedes Fenster zu schließen, ein anderer band Segel fest und zog welche ein, wo solche einzuziehen waren, andere banden sämtliche beweglichen Gegenstände auf dem Schiffe fest, wieder andere zogen quer über dem Schiffe Stricke, an denen sich die Mannschaften festhalten sollten bei dem Unwetter. Gegen 8 Uhr begann der Sturm. Es wurden sämtliche Offiziere wie Mannschaften in ihren Kabinen eingeschlossen. Nun erhob sich ein Unwetter, welches einfach nicht zu beschreiben ist. Das Schiff lag bald auf dieser, bald auf jener Seite, dann war es

vorne aus dem Wasser, um in dem nächsten Augenblicke sich umso tiefer in dasselbe zu versenken. Wir mußten uns in unseren Betten festhalten, um nicht aus denselben herausgeschleudert zu werden. Dieses Wetter hielt bis Donnerstag mittag an. Dann fing das Meer an, sich etwas zu beruhigen. Heute, Freitag, geht die See noch so stark, daß es unmöglich ist, Dienst abzuhalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach können wir erst morgen den Dienst wieder aufnehmen. Montag werden wir wohl in Colombo ankommen. Doch jetzt genug.

Mit herzlichem Gruß und Kuß an alle

in Liebe  
Euer  
dankbarer Sohn  
Heinrich.

Was macht Treff? - (der Jagdhund)

Taku, 6. 9. 1900

Liebe Eltern.

Es ist dies der letzte Brief, den Ihr von mir vom Dampfer aus bekommt. Morgen früh werden wir ausgeladen. Ihr glaubt gar nicht, wie wir uns freuen, endlich nach dieser langen Seefahrt festen Fuß zu fassen. Schickt mir bitte meine weißen Militärhandschuhe und 2 Paar braune Militärhandschuhe. Sollten die weißen nicht mehr gut genug sein, so müßt Ihr einige Paare dazu kaufen. Hoffentlich werdet Ihr meine Wäsche, Litewka (die beste), lange und kurze Hosen sowie Reitstiefel abgeschickt haben. Doch jetzt habe ich keine Zeit mehr, da die Landung von statten gehen soll.

Mit herzlichem Gruß an alle, besonders an Bernhard und Euch

in Liebe  
Euer  
Heinrich.

Einj. Unteroffizier im 1. Ostasiat. Reiterregiment

Schickt mir auch einige Winterhandschuhe. Ihr kauft selbige am besten bei Robert Lenchner.

Tientsin, 15. 9. 1900

Liebe Eltern.

Ihr glaubt gar nicht, wie wüst hier alles aussieht. Taku ist überhaupt nur ein Schutthaufen. Einige Häuser sind von den Russen wieder aufgebaut und haben sie ihre Quartiere aufgeschlagen. Die Bahn von Taku nach Tientsin befindet sich in den Händen der Russen. Tientsin, eine Stadt von 1000000 Einwohnern, ist auch fast ganz zerstört. Nur wenige große Bauten sind ganz verschont geblieben. Die Universität birgt ungefähr 3000 Soldaten. Gestern und heute ist noch sehr viel Infanterie, Artillerie und die 3. Eskadron angekommen.

Besten Gruß und Kuß in Liebe

Euer  
Heinrich.

Tientsin, 17. 9. 1900

Viele Grüße von hier sendet Euch Euer

Heinrich.

Tientsin, 17. 9. 1900

Liebe Eltern.

Wie Ihr wohl schon durch die Zeitung erfahren habt, sind wir am 6. September in Taku angekommen. Die Fahrt von Singapore nach Taku verlief für uns sehr günstig. In Hongkong haben wir auf halbem Wege dort angelegt. Wir kamen dort ans Land und haben uns recht leidlich amüsiert. Ungefähr 8 Seemeilen vor Taku gingen wir vor Anker und wir wurden am anderen Abend gegen 10 Uhr, nachdem die Pioniere in der Nacht, wo wir ankamen (12 Uhr), schon gelandet waren, vermittels eines kleinen Dampfers nach Taku gebracht. 8 Seemeilen führen wir noch auf offener See, dann einige Meilen den Peiho hinauf und gingen gegen 2 Uhr nachts vor Anker. Am Morgen gegen 6 Uhr gingen wir an Land, packten unsere Sachen auf die Eisenbahn, nahmen noch 60 Pferde mit und hinein ging's nach China. Taku selbst war nur ein Trümmerhaufen, nichts als niedergebrannte und eingestürzte Häuser konnte man sehen. Von Taku nach Tientsin fuhren wir 3 Stunden und sahen außer un bebauten Landes nur zerstörte Dörfer. Ab und zu sah man auch wohl einige Chinesen und viele herrenlose Hunde. Die Bahn befindet sich in russischen Händen, doch soll sie in der nächsten Zeit von der deutschen Eisenbahn-Baucompagnie übernommen werden.

Tientsin bot einen traurigen Anblick: der Bahnhof total zerstört, auf den Nebengleisen zerschossene

und verbrannte Wagen. Wir marschierten durch die Stadt hindurch und quartierten uns in einer Universität ein. Tientsin, eine Stadt von 1000000 Einwohnern, ist fast ganz zerstört. Der Anblick ist überhaupt auf dem Papier gar nicht wiederzugeben. Zwei Tage blieben wir in der Universität und bezogen bei strömendem Regen draußen Biwak. In der Stadt laufen Tausende von Kulis (= Chinesen) herum, die Arbeit suchen. Selbige verdienen täglich 30 Cents = 60 Pfennig. Solche wurden von uns zusammengetrieben und mußten helfen, das Lager aufzubauen. Die nächsten acht Tage wurden benutzt, um alles brauchbare Holz und sonstige Geräte aus den Dörfern zu holen, um damit unsere Zelte aufzubauen. Hierzu wurden wir von einigen 100 Kulis unterstützt. Auch wurden immer verschiedene Leute ausgeschildt, um Esel und Maultiere aufzutreiben. Natürlich darf keiner unbewaffnet das Lager verlassen. Immer geladene Karabiner oder Revolver. Die Chinesen werden, wenn sie in Häusern auf Matten oder Matratzen liegen, mit Hilfe der Karabinerkolben heruntergestoßen und die mitgebrachten Kulis müssen sich mit diesen Gegenständen beladen. Nach der Stadt selbst bringen noch einige Landchinesen Früchte, Hühner, Enten, Eier etc. und verkaufen sie an die Truppen. Wir liegen etwa 20 Minuten von der Stadt entfernt an der Hauptstraße. Es liegen dort einige Doppelposten. Wehe dem Chinesen, der mit Obst, Eiern oder Geflügel zur Stadt will und diesen Posten in die Hände fällt. Ohne Gnade wird ihm, nachdem ihm

der geladene Revolver auf die Brust gesetzt ist, der kostbare Schatz geraubt. Einen Tag schlachten wir einen Ochsen und den anderen einige Hammel. Außerdem gibt es noch Reisgraupen und Erbsensuppe. Natürlich wird man bei dieser Kost nicht dick und fett. In der Stadt selbst kann man jetzt schon fast alles kaufen, doch leider habe ich keinen Pfennig Geld mehr. Hoffentlich habt Ihr mit der Feldpost mir selbiges nachgeschickt. Zu gerne tränke ich mal eine Flasche Bier, doch die kostet Geld: 1,20 Mark. Pferde haben wir erst 30 Stück, hoffen aber jeden Tag, daß die fehlenden eintreffen. Die jetzigen sind aus Australien: große, starke Tiere. Die anderen kommen von Nordamerika und sollen bedeutend besser sein. Sobald selbige eintreffen, geht es los. Wir bekommen dann ordentlich was zu tun. Von Taku selbst sind noch 2 Forts zu nehmen, bei Peking gegen 10. Sobald Graf Waldersee kommt, geht's ins Innere vor. In Tientsin selbst ist jeder dritte Mann, auf den Du stößt, ein Soldat, so z. B. Russen, Franzosen, Engländer, indische Soldaten, Amerikaner, Japaner, Österreicher, Italiener und Deutsche.

Doch jetzt genug, da ich wieder Dienst habe.

Herzlichen Gruß an alle.

In Liebe Euer  
dankbarer Sohn  
Heinrich.

Tientsin, 29. 9. 1900

Liebe Eltern.

Gestern habe ich einen Brief von Bernhard und den anderen von Euch bekommen. Ich habe mich riesig darüber gefreut und den langersehnten Inhalt mit Freuden begrüßt.

Es grüßt Euch viel tausendmal

Euer  
Heinz.

Tientsin, 30. 9. 1900

Liebe Eltern.

Am 6. September kamen wir in Taku an, mußten aber 8–10 Seemeilen vor Taku anlegen, da das Wasser zu seicht war. Ungefähr 7 Uhr abends kamen wir an. Es bot sich hier ein großartiger Anblick. 200 Kriegsschiffe und die verschiedensten Transportdampfer aller Nationen lagen hier vor Anker. Überall tönte uns von den deutschen Schiffen unsere Nationalhymne entgegen. Wir begrüßten uns gegenseitig durch donnernde Hurras. Eine Stunde später wurden auf allen Schiffen die Lichter angesteckt. Ich habe noch nie solch ein Feuermeer gesehen. Nachts um 12 Uhr wurden noch 2 Kompanien

Pioniere verladen. Den anderen Mittag gegen 1 Uhr wurden noch Pioniere der Eisenbahn-Baucompagnie und die zweite Eskadron ausgeschifft. Wir fuhren des Abends gegen 11 Uhr von der »Dresden« ab. Auf dem kleinen Dampfer fuhren wir noch 2–3 Stunden, auch konnten wir einige Forts bei Taku erkennen. Sie beleuchteten uns mit ihren Scheinwerfern, befanden sich aber im Besitze der Verbündeten. Von diesen Forts haben eins die Japaner, eins die Russen, eins die Engländer und eins die Deutschen.

Gegen 2 Uhr morgens kamen wir in Taku an und blieben daselbst auf dem Dampfer bis 7 Uhr. Dann nahm jeder seinen Sack auf den Rücken und brachte ihn zum Bahnhof in den Zug. Wir nahmen noch an die 60 Pferde mit, und gegen 11 Uhr mittags fuhren wir von Taku ab und kamen gegen 1 Uhr in Tientsin an. Den Anblick der Stadt habe ich Euch schon geschrieben. Wir quartierten uns die ersten Tage in einer chinesischen Universität ein und lagen hier recht mollig und warm. Dann bezogen wir beim schönsten Regenwetter draußen Biwak. Was das heißt, beim Regenwetter draußen Biwak aufzuschlagen, glaubt Ihr gar nicht. Der Boden ist lehmig und hat bei einiger Feuchtigkeit solche Glätte, daß kaum auf ihm fortzukommen ist. Nach langer Anstrengung hatten wir unsere Zelte aufgebaut. Ermüdet warfen wir uns auf einer geringen Unterlage nieder, um sogleich einzuschlafen. Gegen Morgen erwachten wir wegen der grimmigen Kälte. Die nächsten Tage benutzten wir, um

Holz, Steine und sonstiges Material herbeizuschaffen, um uns etwas zu verbessern. Der Regen ließ jetzt auch nach und haben wir bis jetzt andauernd schönes Wetter gehabt. Die Tage sind großartig wie bei uns im Juni, dagegen die Nächte riesig kalt. Tag für Tag kommen immer neue Truppen und sind jetzt wohl schon die meisten Truppen hier. Zwei bis drei Bataillone Infanterie sind nach Peking marschiert, ebenso einige Artillerie. Pferde haben wir bis jetzt immer noch nicht bekommen (mit Ausnahme der 30, die wir von Anfang an hatten). Morgen oder übermorgen sollen aber welche ankommen.

Vor einigen Tagen sind auch noch 2 Forts bei Taku, 5 Peitans Forts (von Taku ungefähr 7km entfernt) genommen worden. An diesen Kämpfen hat sich unsere schwere Haubitzbatterie beteiligt und hat innerhalb zwei Tagen diese fünf Forts total zerstört. Außerdem waren von uns noch ein Infanterie- und ein Pionier-Bataillon zugegen. Selbige haben sich wenig beteiligt, da unsere Artillerie alles alleine gemacht hat. Außerdem nahmen noch die Japaner und Russen daran teil. Selbige sind ganz hervorragende Soldaten und haben sich großartig in allen früheren Kämpfen bewährt. Die Japaner sind kleine Kerle, die mir fast unter dem Arm durchlaufen können. Dabei sehen sie recht schwach und unansehnlich aus, sind aber von ganz hervorragender Tapferkeit. Von ihnen erzählten die Marinesoldaten, daß sie bei Erstürmung der Forts ihre Bajonette in die Verschanzungen gesteckt hätten und, von einem

Bajonett aufs andere kletternd, als erste mit Eindringen wären. Auch die Russen haben, Schulter an Schulter mit unsern Marinern kämpfend, Großartiges geleistet. Alle ragen aber bei weitem nicht an unsere Soldaten. Im Gegensatz zu diesen haben sich die Engländer, Franzosen, Amerikaner und Italiener als schlechte Soldaten bewährt. Bei Erstürmung von Tientsin sind deutsche Marineoffiziere mit blanker Waffe zwischen Engländer und Amerikaner getreten und haben selbige auf diese Weise gezwungen, mit vorzugehen.

Doch nun von etwas anderem. Der Gesundheitszustand unserer Truppen ist leider kein hervorragender. Wir haben 3–400 Kranke in Lazaretten liegen. Davon haben die meisten die Ruhr, auch einige Verwundete sind dabei. Alle Leute bekommen den Durchfall und sie ziehen ihn sich am meisten zu durch Essen von Obst oder durch Erkältung in der Nacht. Alle Erkältungen schlagen auf den Unterleib. Schnupfen und Halskatarrh kennt man hier überhaupt nicht. Verschiedene Leute sind auch schon gestorben. Augenblicklich befinden sich in unserer Schwadron 10 Schwerkranke, darunter der Vizewachtmeister und Unteroffizier Pohley vom 19. Drag. Reg. Hoffen wir, daß von ihnen doch noch welche durchkommen. Mir ging es vor einigen Tagen auch ziemlich schlecht, doch bin ich jetzt vollständig wieder auf dem Damm.

Gestern haben wir einen Soldaten von der zweiten Schwadron beerdigt.

Schickt mir, bitte, vor allen Dingen: Wollenes Unterzeug, einige leinene Hemde, Litewka, Reithose, lange und kurze Stiefel, 1-2 schwarze Hosen, Taschentücher, Manschetten und einige Kragen, aber keine Umklappkragen, etwas Schokolade, weiße, braune und gestrickte Winterhandschuhe. Wenn Ihr wollt, so laßt mir auch eine blaue Reithose und einen grauen Mantel bei Kamproth.machen. Ferner könnt Ihr mir etwas Geld schicken. Eure Briefe habe ich erhalten, zwei von Dir, Mutter, und einen von Bernhard. Ich sage Euch meinen allerbesten Dank dafür. Was Ihr beim Empfang dieses Briefes abschickt, wird mein Weihnachtsgeschenk sein. Ich esse jetzt mit den Offizieren zusammen und bezahle genau so viel wie die Offiziere. Gestern waren englische Offiziere bei uns eingeladen. Wir haben tüchtig gefeiert. (Kostet Geld.) Wenn Ihr mit der Feldpost kein Geld oder Paket fortschicken könnt, so schickt es direkt an mich, da ich voraussichtlich hier in Tientsin liegen bleibe.

Es grüßt Euch viel tausendmal und dankt im voraus  
in Liebe

Euer  
Heinrich.

Peking, 2. 10. 1900  
Tientsin

Viele Grüße von hier sendet Euch in Liebe

Euer  
Heinrich.

Tientsin, 2. 10. 1900

Liebe Eltern.

In meinem letzten Brief habe ich vergessen, Euch mitzuteilen, daß Ihr mir 2–3 goldene Tressen mit-schickt. Solltet Ihr die Litewka noch nicht abge-schickt haben, so laßt gleich welche daran nähen, außerdem müssen in den Überzieher goldene Knöpfe (Infanterieknöpfe) genäht werden, sowie rote Spiegel auf den Mantel und auf die Litewka ge-näht werden. Schickt auch einige Reserveknöpfe mit.

Mit herzlichem Gruß in Liebe

Euer  
Heinrich.

Tientsin, 8. 10. 1900

Liebe Mutter.

Anbei schicke ich Dir wieder eine Ansichtskarte und hoffe, daß Du solche schon von hier in Deinem Besitz hast. Seit gestern regnet es ununterbrochen. In den Lagerzelten kann man sich nicht mehr vor ihm schützen, da er durch das lange Anhalten überall durchdringt. Sieh mal zu, ob Du mir nicht einige Mützen schicken kannst. Sie sehen dunkelgrün, mit rotem Streifen, aus und werden von dem Garde-Jäger-Regiment getragen. Ihr könnt ja nach dort schreiben, daß von dort Euch welche zugeschickt werden. Zwei Dienst- und 2 Extramützen. Kopfweite 59 cm. Wendet Euch mal in Oldenburg an Robert Lenchner, der wird schon welche besorgen. In den nächsten Tagen geht es nach Peking.

Mit bestem Gruß und Kuß in Liebe

Euer  
Heinrich.

Paoting-fu, 9. 11. 1900

Liebe Eltern.

Soeben die 3 Pakete mit vollständigem Inhalt erhalten. Ich kann selbigen sehr gut gebrauchen, da wir augenblicklich eine Kälte von 10–15 Grad Celsius

haben. In den nächsten Tagen schicke ich einen 40 Seiten langen Brief ab. Heute ist Sonntag und traf sich die Ankunft Eurer Pakete großartig. Auch erwarten wir heute unseren Kommandeur, der uns von Tientsin besucht. In den nächsten Tagen geht wieder eine Expedition ab. Über die Zigarren habe ich mich riesig gefreut. Zum Schreiben hat man fast gar keine Zeit. Man ist ununterbrochen auf Patrouille. Bis jetzt geht es mir sehr gut und hoffe ich dasselbe von Euch.

Gruß und Kuß in Liebe

Euer  
dankbarer Sohn  
Heinrich.

Winterhandschuhe vergessen! —

Festung Paoting-fu,  
10. 11. 1900

Innigsten Glückwunsch zum neuen Jahre sendet  
Euch in Liebe

Euer dankbarer Sohn  
Heinrich.

Porting-fan, 12. 11. 1900

Liebe Eltern.

Sind es jetzt doch schon einige Wochen her, daß ich keine Zeit hatte, zu schreiben. Hoffentlich seid Ihr um meinetwegen nicht in Angst und Sorge gewesen. Im September werdet Ihr wohl einen Brief von mir erhalten haben. Am 5. Oktober kam die erfreuliche Nachricht, daß eine große Expedition ins Innere gehen sollte. Ich habe das Glück gehabt an derselben teilzunehmen. Vom 6. bis 12. Oktober bin ich todkrank gewesen. Ich hatte tüchtig Fieber mit Ruhranfang. Am 11. Oktober war es so schlimm, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte. Am 12. morgens 5 Uhr ging es los und fühlte ich mich an diesem Tage Gott sei Dank etwas besser. Um 6 Uhr vormittags trafen wir vor dem Nordtore mit den anderen Truppen zusammen, die gemeinschaftlich mit uns marschierten. Unsere Truppen bestanden aus einem Zug Reiter (40 Mann), 1 Offizier mit Sergeant, 1 Unteroffizier (meine Wenigkeit), 1 Regiment Artillerie, 1 schwere Haubitze-Batterie, 3 Regimenter Infanterie, Torys-Telegraphen und den Munitionskolonnen und Trains. Außerdem marschierten mit uns Engländer, Franzosen, unter denen sich die Chasseurs d'Afrique sehr hervorhoben (sie ritten sämtlich Schimmelhengste aus der Barbarei, und die Trompeter ritten braune Pferde und die Offiziere Füchse), Amerikaner und Italiener. Die Franzosen marschierten für sich, ebenso die Engländer

und Amerikaner. Wir marschierten mit den Italienern zusammen. Den Oberbefehl über sämtliche Truppen hatte der französische General Baillon. Wir 40 Reiter bildeten die Spitze, dann folgten in der Avantgarde die Italiener, dann unsere Infanterie und Artillerie, den Schluß bildete die Bagage mit der dazugehörigen Bedeckung. Den Oberbefehl über die deutschen und italienischen Truppen hatte der Generalmajor von Kettler. Um 6 Uhr marschierten wir ab. Es wurde nun bekannt gegeben, daß der Marsch nach Porting-fan gehe. Außerdem marschierte noch eine andere Abteilung in derselben Stärke von Peking aus nach dieser Stadt, ebenfalls 9000 Mann, um ebenfalls diese Stadt zu nehmen und daselbst die Winterquartiere aufzuschlagen. Wir marschierten um 1 Uhr mittags fort und bezogen draußen Biwak. Als wir gerade beim Abkochen waren, kam plötzlich ein Adjutant mit einem Dolmetscher, welcher ein Deutscher ist, schon 13 Jahre in China gelebt hatte, sich als ein äußerst angenehmer und liebenswürdiger Mensch entpuppte, mit der Meldung, ein Unteroffizier und sechs Reiter müßten mit, um Lebensmittel zu requirieren. Nun machten wir uns auf, kreisten jedes Mal ein Dorf ein und ließen uns nach der Leistungsfähigkeit des Dorfes Hühner und Eier heranschleifen. Außerdem wurden sämtliche Maultiere und Ponys mitgenommen. Wir mußten selbige meistens draußen einfangen, da die Einwohner sie schon im voraus in dichten Maisfeldern versteckt hatten. Es ist nebenbei sehr schwierig, ein solches Tier zu fangen,

da sie gegen die Europäer eine riesige Scheu haben und wie Schafsleder ausreißen, so bald sie einen Europäer erspähen. Es war wirklich ein ergötzlicher Anblick, die Chinesen so zu betrachten. Sobald man sich einem Dorfe nähert, kann man sicher sein, daß am jenseitigen Dorfende die reinste Völkerwanderung ist, ist man auch noch 2–3 km vom Dorf entfernt. Mann, Frau und Kind versuchen mit ihrer kostbarsten Habe beladen in die dichten Maisfelder zu entkommen. Die Frauen waren stets im Nachteil, da sie wegen ihrer verkrüppelten Füße sehr schlecht laufen können. Wir bekamen an diesem Tage 8 Maultiere, 2 Ponys, 3 Ochsen, 180 Hühner und 3–400 Eier. Diese ganze Beute mußte dem Oberkommando abgegeben werden. Doch schickte ich einen Reiter mit etwa 40 Hühnern und 60 Eiern auf Schleichwegen in unser Biwak. Gegen 6 Uhr konnten wir unsere ermüdeten Pferde absatteln und auch selbst daran denken, die erste Mahlzeit an diesem Tage einzunehmen. Gegen Abend wurden die nötigen Wachen aufgestellt und wir begaben uns zur Ruhe. Leider kamen wir sehr wenig dazu, da wir alle Augenblicke durch Schüsse aufgeschreckt wurden. Es wurden in dieser Nacht sieben harmlose Chinesen erschossen, die auf das »Halt, wer da?« der Wache nicht gestanden hatten.

Am nächsten Morgen standen wir um 4 Uhr auf, um 6 Uhr marschierten wir ab und legten 30 bis 40 km zurück. Dieser Tag verlief genau wie der vorherige. Am 14. Oktober kamen wir in ein größeres Dorf. Wir Reiter bekamen den Auftrag, sämtliche

Ausgänge des Dorfes zu besetzen und keinen hinaus zu lassen. Es kamen jedes Mal zwei bis drei Reiter an jeden Ausgang. Einen hatte auch ich mit einem Gefreiten zu besetzen. Ich ließ den Gefreiten am Ausgang und ritt selber ein Stückchen ins Dorf hinein. Als ich auf einen freien Platz kam, traf ich daselbst 20 bis 30 Chinesen, die von unserer Anwesenheit nichts ahnten. Ihr hättet die erstaunten und erschreckten Gesichter dieser Kerle sehen sollen, als sie mich hoch zu Roß erblickten. Ich gab den Kerlen zu verstehen, daß sie mir Eier, Birnen und Hühner bringen sollten. Als sie dieses nicht verstehen wollten, schlug ich den einen dieser Kerle mit der Lanze über den Schädel, um meinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Sogleich faßte selbiger mein Pferd in die Zügel und verschiedene andere versuchten mich vom Pferde zu reißen. Dieses bekam ihnen aber sehr schlecht. Ich gab meinem Fuchs mit Namen »Postillion« die Sporen, durchbohrte mit der Lanze den einen Chinesen und stach einen anderen nieder, worauf die ganze Bande entsetzt davon floh. Selbiges Dorf mußte nachher 10000 Tael (≈ 30000 Mark) Strafe bezahlen. Nachher machte ich Meldung von der Sache und das Geschehene war erledigt. An diesem Tage bezogen wir erst gegen 6 Uhr nachmittags Ortsunterkunft und zwar biwakierten wir uns in ein großes Gehöft ein. Dies war der erste Tag, daß wir unter Dach und Fach schlafen konnten.

Jetzt will ich Euch mal näher ein chinesisches Dorf beschreiben. Die Häuser (Yamen genannt) sind aus

Stein gebaut, und zwar wird als Mörtel der einfache Boden, vermengt mit kurzem Häcksel, benutzt. Dieser wird vermengt mit Wasser, ist sehr klebrig und hält die Steine sehr gut und fest zusammen. Sämtliche Wände sind mit diesem Mörtel verputzt und sehen zum Teil sehr nett aus. Alle Häuser sind einstöckig. Das Dach besteht wie bei uns aus Pfannen, nur haben selbige eine ganz andere Form. Der Hof ist wie das ganze Gebäude von einer Lehm-mauer umgeben. Auf dem Hofe liegt nun recht hübsch und akkurat aufgehäuftes Stroh, ein sehr stacheliges Heu, Maisstroh und Mais selber. Tritt man nun in ein Haus hinein, der Eingang ist in der Mitte der Vorderfront, so stößt man auf einen freien Raum, der als Küche benutzt wird. Links und rechts befinden sich eingemauerte Kessel, in denen die Leute kochen. Selbige sind vielleicht 40–50cm oberhalb der Erde. Die Leute müssen immer in sitzender Stellung feuern. Fast nur Holz wird geheizt. Überhaupt ruht der Chinese sich aus in sitzender Stellung. Er beugt die Knie und läßt sich soweit herunter, daß er mit seinem werten ... beinahe die Erde berührt. Eine Stellung, die wir kaum einige Minuten aushalten können. Links und rechts von diesem Vorraum befinden sich die Wohnräume. In denselben sind an der einen Seite etwa 2–3m lange und 1–2m breite Schlafstellen aufgemauert. Diese sind mit Matten belegt und liegen auf denselben Mann, Weib und Kind durcheinander. Unter dieser Schlafstelle befindet sich ein 30–40cm breites und 50cm hohes Loch, welches unter die ganze Schlaf-

stelle durchgeht und keinen Abzug hat. Hier hinein stecken die Chinesen Holz und Späne und erwärmen so die Schlafstellen. Der Rauch schlägt natürlich, da er keinen Abzug hat, zurück und bleibt in dem Raum. Öfen kennen die Chinesen kaum, ebenso Glasfenster. An deren Stelle treten Papierfenster. Dieses ist so die Wohnung eines gewöhnlichen Chinesen. Dagegen nun sind die Yamen der Mandarine von ganz hervorragender Pracht und aufs Kostbarste eingerichtet. In das Dorf selbst münden meistens zwei bis drei Wege, wenn man sie so nennen kann. Das Dorf wird von einem Mandarin regiert. Dieser hat Macht über Leben und Tod. Das Mandarinzeichen ist eine Flaumfeder oder ein Roßhaarzopf, der nach hinten hin die Kopfbedeckung überragt. Das Zeichen über Leben und Tod ist ein blutroter Sonnenschirm, der den Mandarinen vorangetragen wird. Die Dörfer sind durchschnittlich sehr reinlich und ist der bessere Chinese mit peinlicher Sorgfalt auf sein Äußeres bedacht. Doch von dieser Beschreibung genug.

Am 16. Oktober hatten wir einen sehr angestrengten Marschtag. 4 Uhr nachmittags erreichten wir eine chinesische Stadt, die von einer 10–15 m hohen und 3–4 m breiten Mauer umgeben war. In dieser Stadt befanden sich 10–15000 reguläre chinesische Truppen unter dem General Van. Die regulären Truppen durften wir leider Gottes nicht angreifen, da der Befehl damals lautete, daß sie als Freunde zu betrachten wären. Heute am 13. November lautet der Befehl zu unserer größten Freude so:

»Jeder Chinese, der mit einer Waffe oder mit einem waffenähnlichen Gegenstand getroffen wird, ist als Feind zu betrachten und wird niedergemacht.« General Van bekam den Befehl, innerhalb einer Stunde die Stadt zu räumen mit sämtlichen Truppen, widrigenfalls er als Feind betrachtet würde. Diesem Gebote leistete er sogleich Folge und stellte uns noch seine Leibkompanie vor. Sämtliche Kommandos wurden von den Chinesen prompt und exakt ausgeführt. Selbige Kompanie brauchte sich einer europäischen gegenüber nicht zu schämen. An den Stadttoren hingen Schädel von Boxern, mit denen die Regierungstruppen einige Tage vorher ein Gefecht gehabt hatten. Wir Reiter quartierten uns vor der Stadtmauer ein, mußten aber erst aus dem betreffenden Hause eine Kompanie Infanterie entwaffnen und herauswerfen. Nachdem dieses geschehen war und wir unsere Pferde und uns versorgt hatten, legten wir uns zur Ruhe. Ich hatte einige Tauben gebraten, die der Oberleutnant und ich uns bei einer Flasche Rotwein gut munden ließen. Für meine und des Oberleutnants Bedürfnisse habe ich immer gesorgt. Die Nacht verlief sehr unruhig, da die Wache mit den Chinesen sehr viele Schüsse wechselte. Der nächste Tag, 17. Oktober, war Ruhetag. Mittag um 1 Uhr bekamen wir Reiter den Befehl, aufzubrechen und nach einer etwa 100km entfernt liegenden Stadt zu reiten. Hierzu suchte der Oberleutnant zwölf Reiter und mich als Unteroffizier aus. Des Nachmittags gegen 3 Uhr durchwaten wir einen größeren Fluß. Als wir das jenseitige

Ufer erreicht hatten, begegnete uns eine Kompanie chinesischer Infanterie. Sie hielten uns ihre Waffen verkehrt entgegen, sowie die offenen Handflächen und baten uns, sie ungeschoren zu lassen. Dieses taten wir dann auch und erfuhren durch unseren Dolmetscher von dem Hauptmann derselben, daß sein Kamerad, dessen Kompanie wir tags zuvor entwaffnet hatten, hingerichtet sei, weil er sich nicht genügend gewehrt hatte. Gegen 8 Uhr quartierten wir uns ein und brachen am anderen Morgen gegen 6 Uhr wieder auf:

Am 18. Oktober abends 8 Uhr erreichten wir die bestimmte Stadt. Die Soldaten, die in derselben waren, rissen natürlich schleunigst aus und wir bezogen ein wunderschönes Quartier. Von den Mandarinen (hohe chinesische Beamte) der Stadt wurde den Leuten Eier, Hühner, Salz, Zucker, Birnen, Hammel, Honig usw. gebracht. Dann bekamen der Oberleutnant, der Dolmetscher und ich ein Diner zugeschickt, welches aus nicht weniger als 100 Gängen bestand. Von einem solchen Diner könnt Ihr Euch gar keinen Begriff machen. Als besonders kostbar und wohlschmeckend waren die Haifischflossen, indische Vogelnester und eine Muschel. Von den Haifischflossen kostet das Pfund 80 Dollars = 200 Mark. Von der Kochkunst der Chinesen macht Ihr Euch gar keinen Begriff. Dieses wunderschöne Gebäck, das wohlschmeckende Dessert, die großartig zubereiteten Tauben, Hühner und Enten, ferner die verschiedenen Sorten Schweinefleisch usw. wünschte ich bloß bei Euch mal auf dem Ti-

sche. Am 19. Oktober morgens früh wurde uns wieder ein Diner gebracht. Als wir uns gerade darüber hermachen wollten, erschien ein Adjutant vom Oberkommando mit der Meldung des sofortigen Aufbrüches. Alles wurde stehengelassen, in größter Eile gesattelt und weiter ging es.

Am 20. Oktober erreichten wir die so lang ersehnte Stadt Paoting-fu. Vor der Stadt kamen morgens 9 Uhr sämtliche Oberbefehlshaber dieser Expedition zusammen, begleitet von ihrer Leibgarde. Generalmajor von Kettler wurde begleitet von seinen Adjutanten, drei Generalstabsoffizieren, einigen hohen anderen Offizieren und etwa 20 Reitern, unter denen ich mich befand. Vergessen habe ich noch zu erwähnen, daß sämtliche chinesische Truppen die Stadt geräumt hatten und wir ohne Schwertstreit in dieselbe einzogen. Voran wurden die Fahnen getragen von den Deutschen, Engländern, Franzosen und Amerikanern. Zwei Mal zogen wir durch die Stadt bei strömendem Regen und schauerlicher Kälte. Dann rückten wir in unsere Quartiere ein.

Hier in Paoting-fu haben wir unsere Winterquartiere aufgeschlagen. Der Winter hat hier nämlich schon seinen Einzug gehalten. Des Nachts haben wir 5–6 Grad Kälte und des Mittags womöglich 15 Grad Wärme. Als Quartier wurde uns ein Fort angewiesen, das bei unserer Ankunft von den Truppen verlassen worden war. Jetzt ging es ans Einrichten. Keine Tür, kein Fenster! Alles vernachlässigt und verwahrlost. Sogleich wurden einige

50 Chinesen engagiert, die für den Lohn von 90 Pfennigen den ganzen Tag wie Pferde arbeiten mußten. Zuerst wurden Steine herangefahren, Türen, Fenster, Schränke, Stühle, Tische etc. requiriert aus den umliegenden Dörfern. Ställe für die Pferde wurden gebaut, Mannschafts- wie Offiziersstuben eingerichtet. Ferner wurden in alle Wohnräume Öfen gebaut, die die Chinesen nicht kannten. Meine Wohnung habe ich mir jetzt eingerichtet. Dieselbe ist sehr niedlich und gemütlich geworden. Ein Tisch und zwei Stühle stehen darin, ferner ein großer Kleiderschrank, der aber noch ganz leer ist, ein Waschtisch mit den schönsten chinesischen Waschgeräten. Ebenfalls ein wunderschönes Bett, worin es sich sehr gemütlich schlafen läßt. Überhaupt schlafe ich nur auf seidenen Decken. Ebenfalls decke ich mich mit solchen zu. Mein Kachelofen erwärmt das Zimmer aufs Trefflichste und fühle ich mich in demselben sehr mollig. Natürlich haben die Chinesen alles genau nach meiner Anordnung bauen müssen. Tapeziert habe ich mein Zimmer mit einer roten Tapete, die Wände sind geschmückt mit den schönsten chinesischen Waffen. Doch hiervon jetzt genug.

Am 24. Oktober kam der Befehl, daß von Paoting-fu ein deutsches Bataillon und etwa 20 Reiter aufbrechen sollten, um einige Boxerdörfer niederzubrennen und einige kaiserliche (chinesische) Truppen zu schlagen. Ich hatte das Glück, an diesem Streifzuge teilnehmen zu dürfen. Am 25. Oktober, morgens 5 Uhr, marschierten wir ab. Die Expedition be-

fehlige Herr Major von Heine, ein sehr rauher Krieger. Er hielt vor dem Abmarsch eine Ansprache, in der er bekannt machte, daß jeder Chinese, der mit einer Waffe oder einer Waffe ähnlichem Ding getroffen würde, als Feind zu betrachten sei und kalt gemacht werden müsse. Den ersten Tag legten wir ungefähr 40km ohne Bemerkenswertes zurück. Der zweite Tag verlief ebenso. Überall sah man nur, sobald man sich den Dörfern näherte, fliehende Chinesen, die darauf bedacht waren, ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Am 26. Oktober gegen Mittag wurden wir Reiter vorgeschickt, um die Stadttore von Than, einer Stadt von 10000 Einwohnern, zu besetzen. Than lag ungefähr 25km entfernt. Wir verritten uns aber und machten einen Umweg von 40km. An diesem Tag haben wir ungefähr 75km zurückgelegt. Um 7 Uhr abends kamen wir vor Than an und besetzten die Tore. 20 Reiter besetzten 3 Tore einer Stadt von 10000 Einwohnern. An diesem Tage sind wir von des Morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr im Sattel gewesen. Es dauerte nicht lange, so kam denn auch die Infanterie, die glücklicherweise nicht den Umweg gemacht hatte. Sie besetzten die Tore und wir bezogen Quartiere. Am anderen Morgen wurden die drei obersten Mandarinen gefangen. In dieser Nacht wurden 2 Kompanien Infanterie abgeschickt, um 2 Boxerdörfer zu umzingeln, alles niederzumachen und das Dorf niederzubrennen. Unglücklicherweise trafen die Kompanien auf zwei verkehrte Dörfer, zerstörten sie von Grund auf, nachdem sie zuvor alle Einwoh-

ner mit Bajonetten niedergestochen hatten. Am nächsten Tage wurden wir abgeschickt, machten 60 Gefangene, töteten 30 Mann und steckten die Dörfer an. In der Nacht vom 19. zum 20. Oktober brachen wir um 12 Uhr auf, um eine etwa 20 km entfernt liegende Stadt zu überrumpeln. Bei der größten Finsternis ging's fort. Unsere 60 Gefangenen nahmen wir mit. Von diesen kamen auf dem Nachtmarsch nicht weniger als 40 um. Die Führer führten uns auf Umwegen zur Stadt und wir erreichten sie gegen 9 Uhr morgens. Diese Nacht werde ich nie vergessen. Stockfinster, grimmige Kälte, ohne Mantel, die schlechtesten Wege usw. Der Mandarin dieser Stadt kam uns mit seinem Gefolge vor den Stadttoren entgegen und brachte uns Ochsen, Ziegen, Schafe, Hühner, Gänse, Enten usw. als Geschenk. Wir bezogen in der Stadt Quartiere und lagen ganz leidlich.

Am andern Morgen machten wir Reiter mit dem Major von Heine einen Zug ins Gebirge, um Beitreibung zu machen. Hier waren unsere Australier am Platze. Wo wir auf Händen und Füßen klettern mußten, folgten uns die Pferde überall hin in eine Höhe von 800 bis 1000 m, welche gemacht werden mußte. Am nächsten Morgen wurden die Kompanien verteilt und bekam jede drei Reiter mit. Ich wurde der 7. Kompanie zugeteilt. Der Hauptmann und Leutnant dieser Kompanie waren mir persönlich bekannt und waren äußerst liebenswürdig und nett. Gemeinschaftlich haben wir des Hauptmanns Cognac geleert und des Leutnants Zigarren ge-

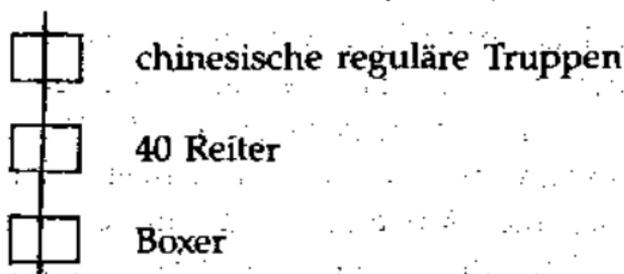
raucht. Des Nachmittags marschierten wir durch ein größeres Dorf. Ich hatte mit meinen zwei Mann die Spitze und entdeckte auf einem größeren Hause mehrere mir verdächtig vorkommende Chinesen. Ich ritt nun auf einen Hof und bemerkte nun aus diesem Hause flüchtende, bewaffnete Boxer. Sogleich machte ich Meldung. Das Haus wurde umstellt. Zu demselben führte nur ein einziger Torweg. Dieser war von einer riesig dicken, eichenen Türe verschlossen und vor dieser befand sich noch ein sehr starkes Gitter. Das Gebäude war 10 bis 12m hoch und gar nicht zu ersteigen. Nun wurden ungefähr 15 Infanteristen befohlen, das Tor einzuschlagen, was ihnen aber nicht gelang, da es zu stark und fest war. Inzwischen kletterte ich auf einen in der Nähe befindlichen Baum. Es gelang mir von diesem auf das flache Dach zu springen; rutschte dann an einer Dachrinne herunter und gelangte so in das Innere des Hofes. Hier befand ich mich plötzlich unter zehn bis zwanzig bewaffneten Boxern. Schleunigst ergriff ich meine einzige Waffe, meinen geladenen Revolver, den mir Hoffmann in Potsdam geschenkt hatte, und schoß den ersten über den Haufen, den zweiten und dritten verwundete ich schwer, wonach die anderen sich in das Innere des Hauses flüchteten. Dann gelang es mir von innen mit großer Mühe die Tore zu öffnen. Es drang nun die Infanterie ein. Zwei Chinesen wurden zur Strecke gebracht. Es ging dann an die Durchsuchung des Gebäudes. Fortsetzung folgt! — Wir fanden verschiedene, sehr neue Gewehre, die

alle geladen waren; ferner entdeckte ich eine Zündschnur, die nach einem Pulverfaß gelegt war; sie wurde von mir ausgelöscht. Außerdem eine Unmenge Pulver und Zündschnüre. Es befanden sich auch sehr viele Gewehre alten Kalibers darunter; auch einige alte Wallbüchsen, die von zwei Mann bedient werden müssen. Nachdem wir nun alles vernichtet hatten, marschierten wir weiter, gefolgt von der ganzen Einwohnerschaft, um mit den anderen Kompanien zusammen zu treffen. Die Dunkelheit überraschte uns und wir mußten in dem erstbesten Dorf übernachten. Es dauerte nun noch einige Zeit, bis daß die Bagage herankam und meldete uns der Unteroffizier, der dieselbe führte, daß noch immer die Chinesen ihnen folgten. Ich bat nun den Hauptmann, mal auf die Kerle zusammen mit einem Mann, den ich noch hatte, Attaque zu reiten. Dies erlaubte er, nur schloß er und der Leutnant sich an. Bei dieser Gelegenheit gelang es mir, da ich weit voran war — ich war der einzige, der ein großes Pferd hatte —, einige Kerle mit der Lanze zu verwunden. Wir kehrten nun zurück und gingen dabei, für den Magen zu sorgen. Wir aßen zusammen einige Hühner, Suppe und zum Schluß noch einen Eierkuchen. Überhaupt ißt man hier auf Patrouille nur Hühner und Eier, alles andere hat uns schlecht gemundet. Die Kartoffeln, die es hier gibt, sind sehr süß und infolgedessen fast ungenießbar. Dann wurde noch Kaffee gebraut und bald darauf legten wir uns nieder. Als einziger Gegenstand zum Zudecken blieb uns mein . . . über. Der Hauptmann,

der Leutnant und ich wickelten uns in einen . . . ein und schliefen gar bald ein. Sehr früh wachten wir wieder auf infolge der grimmigen Kälte. Nun legten wir uns draußen ans Lagerfeuer und ruhten noch einige Stunden. Um 9 Uhr marschierten wir ab und trafen um 11 Uhr mit den anderen Kompanien zusammen. Gegen 3 Uhr trafen wir in Paoting-fu ein und bezogen unsere alten Winterquartiere wieder. Hier erhielten wir dann die Nachricht, daß gar bald die fehlende Eskadron mit dem Rittmeister nach hier nachkommen würde. Die ganze andere Zeit wurde nun an der Herstellung des Lagers gearbeitet.

Ende Oktober kam die Eskadron und ist nun endlich mal wieder die ganze Schwadron zusammen. Doch nicht lange sollte dies dauern. Am 5. November kam der Befehl, daß die ganze Schwadron mit einem Infanterieregiment und zwei Geschützen durchs Gebirge gehen sollte, um bis an die große Chinesische Mauer vorzudringen. Am 11. November setzte sich die Expedition in Bewegung. Die ersten Märsche waren dieselben wie bei der ersten Expedition über Than nach Van. Von da konnte uns die Bagage und Artillerie noch einen Tag folgen. Darauf mußten wir sie zurücklassen, da die Wege im Gebirge so eng waren, daß nur ein einziger Reiter hindurch konnte. Am ersten Tag mußten wir achtmal einen Fluß durchreiten. Hier bedauerten wir die armen Infanteristen, die bei einer Kälte von 4–6° C, zuweilen kam ihnen das Wasser bis an den Leib, durchwaten mußten.

Den nächsten Tag folgte uns die Infanterie nach, blieb dann aber zurück, da der Weg zu anstrengend wurde und das kalte Wasser nicht zu ertragen war. Zu 40 Mann Reitern setzten wir den Weg fort. Unsere Pferde mußten wieder kolossal klettern. Wo es ging, ritten wir, andernfalls führten wir unsere Pferde. Am nächsten Tage gegen Mittag konnten wir plötzlich nicht weiter, da vor uns, durch eine 2m breite Schlucht, die Chinesen eine Mauer gezogen hatten und diese dicht von Soldaten besetzt war. Links und rechts waren steile abfallende Felsen, 500m hoch, die nicht zu ersteigen waren. Überdies waren wir zu schwach, um einen Angriff zu riskieren. Wir kehrten nun wieder um und quartierten uns in Wuying ein. Gegen 8 Uhr abends kam plötzlich unser chinesischer Dolmetscher mit einem anderen Chinesen atemlos angestürzt und erklärte uns, daß wir in dieser Nacht überfallen werden sollten, und zwar von den vor uns liegenden Soldaten und Boxern, die uns den Rückweg abschneiden wollten.



Für uns war die Sache sehr fatal, da wir im Falle, daß die Boxer und Truppen uns nächtlich angriffen,

wir rettungslos verloren waren. Nach links und rechts gab es kein Entrinnen wegen der steil abfallenden, hohen Felsen. Sogleich wurden sämtliche Pferde gesattelt und um 10 Uhr brachen wir, die Pferde führend, auf. Wir zogen aus der Stadt heraus und brachten unsere Pferde auf ein einzeln stehendes Gehöft und befestigten dieses. Draußen wurden zwei Offiziersposten zu 12 Mann aufgestellt, 10 Mann hielten die Pferde und die übrigen Leute, unter denen auch ich mich befand, standen zur unmittelbaren Verfügung des Rittmeisters. Den einen Offiziersposten hatte der Oberleutnant von Hennig und den anderen Leutnant von Jagow. Die Offiziere wurden alle zwei Stunden abgelöst durch den Oberleutnant von Petzel und einen Infanterieleutnant, der sich unserer Patrouille angeschlossen hatte. Der Rittmeister beaufsichtigte das Ganze. Die Mannschaften standen die ganze Nacht Wache bei einer Kälte von 4–6° C, ohne abgelöst zu werden. Die Pferde standen vollständig gesattelt da, sie froren scheußlich bei der furchtbaren Kälte unter freiem Himmel. Einige Chinesen, die sich heranzuschleichen versucht hatten, wurden erschossen, sonst verlief die Nacht ruhig. Am anderen Morgen gegen 6 Uhr brachen wir, nachdem die Leute eine Tasse heißen Tees, den ich gekocht hatte, genossen hatten, auf. In dem nächsten Dorf erfuhren wir denn auch, daß 50 Boxer daselbst gewesen waren und die Absicht gehabt hatten, mit den regulären Truppen zusammen uns zu überfallen. Infolge unserer Wachsamkeit hätten sie den Entschluß aufge-

geben, natürlich zu unserem größten Bedauern. Nachdem wir einige Stunden geritten waren, kam der Wachtmeister mit der Meldung, daß sein Pferd nicht weiterkönnne. Der Rittmeister ließ es dann durch den Wachtmeister erschießen. Es ist das einzige Pferd, das auf allen Patrouillen schlapp geworden war. Es ritt selbiges zufällig mein Putzer, im nächsten Dorfe wurde für ihn ein Pony requiriert. Gegen Nachmittag kamen wir an einen reißenden Bach, über den ein Steg führte. Dieser bestand aus zwei nebeneinander gelegten Balken und war 30–40cm breit. Ich ritt mit dem Wachtmeister an der Queue (Nachhut). Als wir den Steg 3/4 passiert hatten, brach direkt vor mir ein Balken. Weiterreiten gab es für mich nicht mehr, umkehren konnte ich erst recht nicht. Zudem fing mein Pferd an, unruhig zu werden und bäumte sich. Jeden Augenblick fürchtete ich, es würde von diesem Steg herunterspringen und in den Abgrund fallen. Dieses war bis jetzt der erste Augenblick für mich, wo ich wirkliche Furcht hatte. Wäre das Pferd nur einen Schritt weitergegangen oder etwas nach der Seite getreten, so hätten wir beide zerschellt unten gelegen. Es gelang mir doch bald, mein gutes Tier zu beruhigen. Ich rutschte von ihm herunter und kam, nachdem ich mich an seine Vorderbeine anklammerte, glücklich vor ihn. Nun mußte ich es rückwärts über den 30m langen Steg treten lassen. Bei der Verständigkeit der Australier gelang mir dieses dann auch glücklich, kamen wir an das hinseitige Ufer an, wo ich wirklich erleichtert aufatmete. Auf dieselbe

Weise wie ich war auch der Wachtmeister, der hinter mir ritt, zurückgekommen. Wir ritten eine Strecke talab und kamen dann an das jenseitige Ufer. Am anderen Tage trafen wir mit der Infanterie zusammen und traten den Rückmarsch an. Auf demselben passierte nichts Bemerkenswertes mehr. Nur nahmen wir noch einige Pfandhäuser aus, in die die Chinesen die Sachen, die sie nicht augenblicklich gebrauchen, schaffen und beim jedesmaligen Gebrauche herausholen. Natürlich habe ich gesehen, daß ich dabei nicht zu kurz kam. Ich nahm für mich drei ganz neue und gute Pelze, ferner einen großen Stapel Seide. Ich werde Euch nun die Sachen schicken, bitte Euch aber dringend darum, daß Ihr alles in Ohmstede gut aufbewahrt und nichts verschenkt. Bei meiner Ankunft in Ohmstede werde ich dann die Sachen verschenken und verteilen. Ihr müßt mir nur mal brieflich mitteilen, wieviel Steuer Ihr habt bezahlen müssen. Sollte selbige nicht zu hoch sein, so werde ich noch mehr schicken.

Mir geht es bis heute, 10.12.1900, sehr gut. Ich hoffe dasselbe von Euch. Daß ich auf dem Schiffe Unteroffizier geworden bin, werdet Ihr aus meinem Briefe wohl gelesen haben. 14 Tage nach Verlassen des Schiffes bin ich, wie Ihr wohl wißt, ins Offizierskasino zugezogen worden und ging es mir vom selbigen Tage an sehr gut. Die Herren sind äußerst liebenswürdig gegen mich. Der Verkehr mit ihnen ist ganz großartig, zu allen Festlichkeiten werde ich mit zugezogen, an allen Einladungen nehme ich

teil. Dies war ja auch damals Euer Wunsch und hoffe ich, daß Ihr damit vollständig einverstanden seid. Natürlich kann ich dieses nicht von meinem Gehalte bestreiten, da ich nur 12 Mark im Monat von meiner Eskadron erhalte. Der Rittmeister war gleich so liebenswürdig und stellte mir seine Kasse zur Verfügung, im Falle, daß ich nichts mehr hätte. Auf dem Schiffe »Dresden« hatte ich nun von dem Oberkoch, da trotz zweimaligem Depeschieren kein Geld von Euch ankam, von ihm eine Summe gegen Quittung erhoben. Bei dieser Quittung habe ich einen längeren Brief geschrieben und dem Oberkoch gesagt, daß er bei seiner Ankunft in Bremerhaven nach Euch fahren soll, um sich das Geld auszahlen zu lassen. Hoffentlich habt Ihr dieses mir nicht übel genommen.

Mitte September kamen wir in Paoting-fu an und langte das mitgenommene Geld noch. Einen Teil hatte ich auch noch auf dem Schiffe ausgegeben. Jetzt bin ich schon drei Monate mit den Offizieren zusammen und habe infolgedessen den Rittmeister schon um eine Summe gebeten, die er mir bereitwilligst gegeben hat. Sollt Ihr nicht damit einverstanden sein, so schickt mir genügend Geld, damit ich alles bezahlen kann, ich werde dann ohne Murren, wie schwer es mir auch fallen würde, zum Rittmeister gehen und ihn bitten, mich vom Offizierskasino zu entbinden. Hoffentlich ist dieses jedoch nicht Euer Wille. Ihr braucht nicht zu denken, daß ich mein Geld vielleicht verplempere oder für unnütze Sachen ausbe. Erstens ist dieses hier un-

möglich und zweitens bin ich wirklich jetzt vernünftig geworden. Wir essen hier zu 8 Herren, und zwar des Morgens um 7 Uhr, des Mittags um 12 Uhr und des Abends um 7 Uhr. Dafür bezahlen wir pro Mann  $1\frac{1}{2}$  Dollars = 3,30 Mark. Getränke müssen extra bezahlt werden. Gewöhnlich trinkt man zu zweien eine Flasche Wein oder alleine eine Flasche Bier. Die Flasche kostet 1,10 Mark und ist das Zäckerlbräu sehr gut.

30 Tage Essen 99 Mark, 30 Tage Getränke 100 Mark = 200 Mark. Falls Ihr mir pro Monat mehr schickt, würde mich das sehr freuen, da ich mir dann auch ein Fest erlauben darf. Die Summe ist ja groß, in Anbetracht der Verhältnisse aber gering. Die Offiziere gebrauchen das zwei- und dreifache und wundern sich selbige immer, weshalb ich so solide lebe, mit Ausnahme des Rittmeisters, der mir seine Kasse zur Verfügung gestellt hat. Gestern hatten wir ein großartiges Ponyrennen, an dem auch ich teilnahm. Ich ging als Sieger durchs Ziel und folgte dann als zweiter ein Offizier aus unserer Eskadron. Aus meiner Seide und den Pelzen könnte ich wohl einige Dollars herausschlagen, wenn ich selbige verkaufen wollte. Aber die will ich doch mit nach Hause nehmen, um Euch damit eine Freude zu bereiten. Auch ist der Verkauf solcher Gegenstände strengstens untersagt und wird mit strengem Arrest bestraft. Wenn Ihr mir noch einige Sachen von denen, die ich in einem früheren Briefe erbeten hatte, schickt, so würde ich mich riesig freuen. Doch jetzt lebt wohl.

Es grüßt und küßt Euch vieltausendmal

Euer  
dankbarer Sohn  
Heinrich.  
verte (= b. wenden)

Schickt mir bitte möglichst bald Reithose, Litewka,  
und bitte noch ein paar kurze und lange Stiefel, da  
die langen durch den andauernden Regen sehr lei-  
den und schadhaft werden.

H.

Telegramm aus Tientsin.

Herzlichen Glückwunsch und Gruß!

Heinrich.

Zugesprochen aus Tientsin 23. 12. 1900  
2 Uhr 20 Minuten  
Aufgenommen Ohmstede 24. 12. 1900  
12 Uhr 50 Minuten

Paoting-fu, 1. 1. 1901

Lieber Bruder.

Deinen lieben Brief habe ich vor einigen Tagen erhalten und mich sehr über denselben wie seinen Inhalt gefreut. Wie ich daraus ersehen habe, gefällt es Dir in München sehr gut und freut es mich zu hören, daß Du recht fleißig bist. Vor einigen Tagen habe ich einen Pelz nach Hause geschickt. Selbigen habe ich auseinandertrennen lassen, da sonst das Paket zu groß geworden wäre. In den nächsten Tagen werde ich noch einen zweiten nach Hause schicken, einen dritten habe ich mir zu einer Pelzjacke umarbeiten lassen und sitzt selbige recht warm. Weihnachten wirst Du wohl zu Hause recht fidel und munter gefeiert haben, und hoffe ich, daß zu diesem schönen Fest alle Familienangehörigen zugegen gewesen sind.

## Weihnachten in China

Schon lange waren alle Vorkehrungen getroffen, um dieses so schöne Fest recht würdig und feierlich zu begehen. Für jeden Mann waren Geschenke vorhanden, die zum Teil aus Liebesgaben bestanden, teils aber auch aus den hiesigen Kantinen gekauft waren. In Ermangelung von Christbäumen (Tannen) waren Zypressen aufgetrieben. Die meisten Bäume hatten schon ihren feierlichen Schmuck und wartete alles nur noch auf dieses schöne Fest. Am Sonnabend, den 23. Dezember, saßen wir wie gewöhnlich gemütlich des Abends beieinander nach dem Essen im Kasino. Der Rittmeister, Roßarzt und zwei Offiziere saßen am Skattisch, während wir anderen teils zusahen, teils lasen. Es war bereits 10 Uhr, als unser gemütliches Beisammensein durch einen Radfahrer gestört wurde, der dem Rittmeister ein Telegramm brachte. Mit Spannung sahen wir den Rittmeister an, der mit großer Aufmerksamkeit das vom Generalkommando angekommene Telegramm durchlas. Endlich löste der Rittmeister die eingetretene Ruhe durch Vorlesen des erhaltenen Telegramms: 4000 reguläre chinesische Truppen, bestehend aus Infanterie, Artillerie und Kavallerie, sind im Südosten von Peking von den Franzosen geschlagen und ziehen sich nach Süden zwischen Tientsin und Paoting-fu zurück und bedrohen eventuell unsere Bagage, die von Tientsin nach hier kommt. Brechen Sie so früh wie möglich auf und suchen den Feind auf. Allgemeine Freude herrschte

bei dieser Nachricht. Jetzt wurde der Wachtmeister geholt und bestimmte der Rittmeister, daß morgen früh 3 Uhr die Schwadron abmarschieren sollte. Mittlerweile war es 12 Uhr geworden. Nun mußten eiserne Portionen und Haferrationen empfangen werden. Alles klappte vorzüglich und stand Punkt 3 Uhr die Schwadron 100 Mann stark zum Abmarsch bereit. Wir hatten nur 12° C Kälte. Natürlich konnten wir wegen der Dunkelheit und der schlechten Wege nur sausenden Schritt reiten. Eine schauerliche Nacht. Die Hände und Füße froren einem beinahe ab. Endlich brach der langersehnte Morgen an. Jetzt konnten wir Trab reiten, wodurch Roß und Reiter sichtlich erwärmt wurden. Ununterbrochen wurde weitergeritten, bis wir gegen 10 Uhr vormittags auf die Bagage stießen, von der wir einen Englisch sprechenden Chinesen als Dolmetscher mitnahmen. Jetzt konnten wir unseren Marsch erheblich schneller fortsetzen und erreichten wir nachmittags 3 Uhr die Etappe Patschou, wo wir zu quartieren gedachten. Roß und Reiter waren total ermüdet, da wir nicht weniger als 90km zurückgelegt hatten. Nachdem wir unsere Pferde gepflegt hatten, legten wir uns nieder.

Am anderen Morgen brachen wir, nachdem wir einige lahme und gedrückte Pferde zurückgeschickt hatten, gegen 7 Uhr auf. Um 10 Uhr stießen wir auf die Spur der chinesischen Truppen und erfuhren von den Einwohnern, daß sie vor drei Tagen in südlicher Richtung weitermarschiert wären. Schleunigst wurde die Verfolgung aufgenommen, gegen

Abend bezogen wir Quartiere. An diesem Tag hatten wir 70km zurückgelegt. Wir waren den Truppen schon ein beträchtliches Stück nähergekommen. Die Offiziere und ich tranken eine Flasche Madeira und ließen uns einige Hühner kochen. Dann tranken wir noch einen sogenannten Schlummerpunsch bestehend aus Cognac, heißem Wasser und Zucker. Darauf legten wir uns zur Ruhe. An diesem Nachmittag überschritten wir mit unseren Pferden den Kanal. Es geschah folgendermaßen: von den Einwohnern wurde Sand auf das spiegelblanke Eis gestreut, dann wurde eine Leine über den Kanal gespannt und an jeder Seite von ein paar Kerls gehalten. Dann führte nun jeder, mit der einen Hand die Leine haltend, mit der anderen Hand das Pferd, dieses über das biegende Eis. Am Dienstag, erster Weihnachtstag, brachen wir gegen 7 Uhr wieder auf und setzten unsere Verfolgung fort. Wir erfuhren nun unterwegs, daß die Chinesen noch etwa 50—60km vor uns wären. Sie waren noch etwa durch 1000 Mann verstärkt worden. Gegen 4 Uhr nachmittags bezogen wir die Quartiere und wurden dem Dorfe wieder der übliche Tribut von 100 Hühnern, 600 Eiern, Tee, Salz, Zucker, Lichter, Brot und Butter für die Pferde auferlegt. Natürlich wird alles prompt geliefert, wenn die Einwohner nicht aus Furcht vor uns das Dorf verlassen haben. Frauen sieht man überhaupt nicht, da selbige immer vorher versteckt werden. Der Leutnant und ich suchten uns nun eine Zypresse. Ich schmückte selbige mit Lichtern und Birnen so gut es ging aus; dann setz-

ten die Offiziere und ich uns um denselbigen und verzehrten unser Mahl, welches aus einer Knorr-Erbswurstsuppe und Gulasch bestand.

An diesem Nachmittag hatten wir eine Stadt passiert, in welcher sich noch ein französischer Missionar befand. Derselbe war wie ein Chinese gekleidet, trug einen langen Vollbart und bekleidete einen Mandarinrang. Er begleitete uns ein Stück Weges in einem Wagen, der von Mauleseln gezogen wurde. Vor und hinter ihm ritt seine Leibgarde, welche aus 10–20 Reitern (Chinesen) bestand. Wir pflegten nun gar bald der Ruhe, nachdem wir noch einige Chinesen über die Truppen ausgefragt hatten. Von diesen erfuhren wir nun, daß die Truppen in einer 30km entfernt liegenden Stadt die Nacht biwakierten. Die Stadt selbst sei von einer sehr hohen und starken Mauer umgeben. Die Einwohnerzahl belief sich auf 100000 Mann. Über diese Nachricht waren wir sichtlich erfreut, da wir doch nun am nächsten Tage sicher mit ihnen zusammenstoßen mußten. Die Nacht verlief ruhig, nur fand ich keinen Schlaf, da wegen der grimmigen Kälte die Beine mir derart froren, daß es kaum zum Aushalten war.

Am anderen Morgen standen wir gegen 6 Uhr auf, tranken unseren Morgenkakao und wollten gerade aufbrechen, als ein chinesischer Bote mit einem Briefe zum Rittmeister kam. Derselbe war deutsch geschrieben und verkündete uns, daß die chinesischen Truppen kurz vor der schon erwähnten Stadt auseinandergewandert wären und sich nach allen Richtungen hin zerstreut hätten. Der Oberbefehls-

haber General Tü sei mit etwa 20 Berittenen südwestwärts geritten. Unsere schönsten Erwartungen waren nun zerstört, da an eine Verfolgung der einzelnen Truppe nicht zu denken war wegen der zu großen Marschgeschwindigkeit dieser Leute. Marschiert doch ein Chinese täglich 50–70 km. Trotzdem brachen wir auf und kamen gegen 12 Uhr mittags in die Stadt. Die ganze Behörde kam uns entgegen und hieß uns willkommen. Auf dem Hof des Mandarins saßen wir ab. Es wurden unsere Pferde getränkt und gefüttert. Wir selbst bekamen 2000 Eier, Tabak, Zigaretten, Kuchen usw. und ließen uns alles recht gut schmecken. Die Offiziere wurden in den Yamen des Mandarins geführt und bekamen hier Speise und Trank. Außerdem bot er ihnen als besondere Seltenheit eine Zigarre an. Hier löste sich nun auch das Rätsel wegen des deutschen Briefes. Ein Chinese, der längere Zeit in Kiautschou als Dolmetscher tätig gewesen war, hatte ihn geschrieben. Wir engagierten selbigen und nahmen ihn mit. Nun traten wir den Rückmarsch an und erreichten in drei Tagen Paoting-fu. Dieses war Freitag, am 28. Dezember. Sonnabend hatten wir Ruhetag und wurde selbiger dazu benutzt, alle Sachen wieder in Ordnung zu bringen.

Sonntagnachmittag war neben unserem Lager ein sehr interessantes Wettrennen von der Artillerie. Selbiges bestand aus einem Pony-Hürdenrennen, einem Unteroffizier-Trabrennen, Mauleselrennen und Wettfahren. Alles verlief programmäßig und spielte während der Zwischenzeit die Artillerieka-

pelle. Die Sieger erhielten ihre Preise. Nachher war großes Festessen bei der Artillerie. Am Montag, den 31. Dezember, feierten wir Heiligabend. Die Lichter an den Bäumen wurden gegen 6 Uhr abends angesteckt und bekam jeder Mann seine Geschenke durch Verlosung. Dann folgte die Unteroffizierbescherung und zum Schluß die unsrige.

Ich erhielt auf Los 2 einige sehr niedliche Clausonnet-Sachen (= Emaille), eine sehr schöne Porzellanschale. Danach wurde gegessen. Wir feierten einen recht fidelen Silvesterabend. Gegen 12 Uhr brachten die Unteroffiziere und Mannschaften uns ein Ständchen und gratulierten zum neuen Jahr. Und wir kamen so recht fidel in das neue Jahr hinein. Doch jetzt genug.

Es grüßt Dich viel tausendmal

Dein Bruder  
Heinrich.

Besten Gruß an Vater und Mutter.

Liebe Eltern.

Prost Neujahr! Hoffentlich seid Ihr recht gut ins neue Jahr hineingekommen und wünsche ich Euch wieder in diesem Jahre alles Gute und viel Glück im Geschäfte. Schickt bitte den Brief weiter an Bernhard.

Gruß und Kuß, in Liebe

Euer Sohn

Heinrich.

Immer noch kein Geld!

Paoting-fu, 9. 1. 1901

Liebe Eltern.

Gestern kamen zu meiner größten Freude meine Pakete an. Es war dies die stattliche Anzahl von nicht weniger als acht. Von Euch sieben und eins von Maria und Wilhelm. Meine Freude hierüber war unbeschreiblich und kann ich Euch nicht genug dafür danken. Alles ist tadellos angekommen. Die Winterhandschuhe kamen mir bei dieser scheußlichen Kälte sehr willkommen. Wir haben augenblicklich 15–20 Grad Celsius und soll die Kälte im nächsten Monat noch zunehmen. Gegen Mittag wird es erheblich wärmer durch die Sonnenstrahlen. Außerdem liegt noch 2 Fuß Schnee. Trotzdem rücken wir täglich aus, des Morgens gegen 9 Uhr

und kehren gegen 12 Uhr zurück. Leider wird mein Weihnachtsbrief zu spät angekommen sein. Der Grund ist in der Expedition zu suchen wegen der Verspätung und in der Einrichtung des Lagers, zu welcher Zeit man keinen Brief schreiben konnte. Geschenke habe ich auch nicht schicken können, da selbige zu sehr versteuert werden und infolgedessen ich sie lieber durchschmuggeln will. Ich habe ziemlich viel Seide, außerdem habe ich mir einige sehr niedliche Clausonnet-Sachen gekauft und für Vater alle möglichen Pfeifen, Opiumpfeifen, Wasser- und andere kleine Pfeifen und Spitzen noch.

Doch jetzt lebt wohl.

Es grüßt und küßt Euch vieltausendmal in Liebe

Euer dankbarer Sohn  
Heinrich.

Das Geld habe ich vorgefunden; es kommt mir sehr zustatten, muß ich doch monatlich ganz knapp gerechnet 200 Mark ans Kasino bezahlen. Täglich  $1\frac{1}{2}$  Dollars = 3,35 Mark für Essen und 4 Mark für Getränke täglich. Die Offiziere geben das Doppelte und Dreifache aus. Unnützes Geld gebe ich sicher nicht aus, darüber könnt Ihr beruhigt sein. Sehr lieb wäre es mir, wenn Ihr mir ein Paar neue Stiefel, ein Messer und eine Zigarrentasche schickt. Sonst brauche ich nichts mehr.

Nochmals heißen Dank.  
D. O.

Paoting-fu, den 12. 1. 1901.

Lieber Schwager und liebe Schwester Kreke.

Gestern habe ich Euer Paket erhalten und mich riesig darüber gefreut. Ich sage Euch meinen allerbesten Dank. Leider ist es zu spät angekommen, der Grund liegt darin, daß der Peiho zugefroren ist und infolgedessen die Post per Schlitten ans Land gebracht werden muß. Überall liegt noch 2-3 Fuß Schnee und ist es infolgedessen sehr schwer, die Post nach hier zu befördern. Augenblicklich ist tiefer Friede, da infolge der grimmigen Kälte 15-20° C und des Schnees wir marschunfähig geworden sind. Diese Kälte soll noch zwei Monate dauern und sich sogar noch steigern. Angenehme Aussichten! Den allerliebsten Christbaum habe ich ausgeschmückt und ihn an die Wand genagelt. Leider konnte ich Euch kein Weihnachtspaket schicken, da die Seide und andere gute Sachen zu hoch versteuert werden. Ich will versuchen, diese Sachen durchzuschmuggeln und wird mir dieses wohl gelingen. Nachträglich gratuliere ich Dir, liebe Schwester, recht herzlich zu Deinem Geburtstage und hoffe, daß Du ihn noch recht oft in bester Gesundheit feiern wirst. Doch jetzt lebt wohl.

Es grüßt Euch vieltausendmal

Euer

Heinrich.

Nochmals besten Dank.

Asien

Tientsin, 2. 3. 1901 7 Uhr 20 Min.

Haslinde Ohmstede

Gefecht mitgemacht. Vollkommen gesund.

Gruß Haslinde.

Fuping, den 7. 3. 1901.

Liebe Mutter.

Zu Deinem Geburtstag meine herzlichste Gratulation und hoffe ich, daß Du ihn noch recht oft in bester Gesundheit im Kreise Deiner Lieben feiern kannst. Es tut mir nur leid, daß ich ihn nicht mit Dir zusammen feiern kann, doch umso mehr werden meine Gedanken fern von der trauten Heimat bei Dir weilen. Daß der Brief zu spät ankommen wird, wirst Du schon entschuldigen müssen, ist doch die Postverbindung von hier zu schlecht; ich liege seit drei Tagen hier in Fuping, mitten im Gebirge ungefähr 5km von Paoting-fu noch entfernt, mit 8 Mann auf Relaisposten. Mein Telegramm von einem mitgemachten Gefechte wirst Du wohl erhalten haben und werde ich Dir jetzt Näheres darüber berichten. Vorerst noch meinen allerbesten Dank für sämtliche Pakete, sie sind alle wohlversehrt in meinen Besitz gekommen.

Am 5. 2. kam der Befehl, daß ein Zug Reiter sich dem Detachement Oberst Hoffmeister anschließen

sollte. Es ritten nun 33 Reiter, 3 Unteroffiziere, unter denen ich mich befand, unter Leutnant von Jagow frühmorgens um 3 Uhr ab; wir legten 65km zurück und trafen nachmittags in Thang mit dem Detachement zusammen, welches bis hier mit dem Zuge gefahren war. Es bestand aus 3 Konpanien, 4 Geschützen, Gebirgsartillerie und aus 10 (mit Ponys berittenen) Infanteristen.

Am 6. 2. brachen wir 7 Uhr morgens auf und konnten, da Infanterie bei uns war, nur Schritt reiten und wir legten nur 35km zurück. In Kofi bezogen wir um 3 Uhr Quartiere und brächen um 7 Uhr morgens wieder auf, diesen Tag mußten wir wie den darauffolgenden Tag andauernd führen. Die Wege waren so steil und schlecht, daß wir Mühe hatten, heraufzukommen. Zwei Pässe von je 2000 m überkletterten wir. Mittags gegen 1 Uhr trafen wir auf die chinesische Festung, welche von 5000 chinesischen Truppen besetzt sein sollte. Doch waren diese vor drei Tagen bereits abgebaut und hatten sich in eine 50km ins Gebirge weiter liegende Festung zurückgezogen. Hier bekamen wir 40 Reiter die Erlaubnis von Oberst von Hoffmeister, alleine vorzubrausen. Der Oberleutnant, der auch bei uns war, sagte uns nun sogleich, daß wir jetzt 1 Uhr mittags noch 35km zurücklegen mußten, und zwar mußten wir fast immer führen. Dieser Tag war der bei weitem anstrengendste. Ein Paß, den wir auch noch überklettern mußten, übertraf doch an Steilheit und schwierigen Stellen alles bisherige. Gegen 6 Uhr kam die große Chinesische Mauer und

heutiges Endziel in Sicht und atmete alles erleichtert auf. Diese Mauer ist vor ungefähr 3000 Jahren (richtig: 3. Jh. v. Chr.) von 1 Million Kulis in 100 Jahren erbaut worden; sie zieht sich durch das ganze chinesische Reich und war anfänglich zum Schutze gegen räuberische Einfälle der Tartaren erbaut. Selbige zieht sich durch das ganze Gebirge und sieht diese Mauer, auf den Berggipfeln thronend zu sehen, sehr gut aus. An dieser Stelle war sie vielleicht 10 m hoch und 10–15 m breit. Erbaut war sie aus großen Felsblöcken, die mit Mörtel aneinander befestigt waren. Zum Teil war sie sehr zerfallen. Dagegen waren die Warttürme, die vielleicht 2–3 km voneinander entfernt lagen, sehr gut noch erhalten. An dieser Stelle hofften wir auf den Feind zu stoßen. Doch war dem leider nicht. Und es war vielleicht ganz gut. Wir waren ganz ermüdet von dem langen Fußmarsch. Außerdem war der Aufstieg zur Mauer sehr steil und schmal. Wir bezogen in dem ersten Dorfe hinter der Mauer Quartiere. Es lag gar bald alles in tiefem Schlaf.

Am anderen Morgen brachen wir frühzeitig auf und erfuhren nun, daß in einer noch 40 km entfernt liegenden Stadt etwa 2000–3000 chinesische Soldaten lägen und in einer noch 25 km entfernt liegenden Stadt etwa 30000 chinesische Soldaten. Die erste Stadt war vollständig frei und bogen wir nun von der Marschrichtung ab, um den chinesischen Truppen den Weg, falls sie bei dem Anrücken unserer Infanterie abhauen würden, abzuschneiden. Gegen 10 Uhr vormittags kamen wir in das Tal,

durch welches der Weg nach dem Süden, also nach Chanig (chinesische Provinz) führte. Hier machten wir auf einer Anhöhe Halt und der Oberleutnant erklärte uns, daß wir hier den chinesischen Truppen den Weg abschneiden wollten. Er ließ absitzen. Die Pferde wurden in eine Senkung gestellt und Pferdehalter bestimmt. Sämtliche anderen traten mit den Karabinern vor den Pferden an. Der Oberleutnant ließ eine ihm geeignete Stelle besetzen. Gar bald lag jeder auf der ihm bezeichneten Stelle. Wir Unteroffiziere hatten uns Karabiner von den Pferdehaltern geben lassen, um tüchtig mitschießen zu können. Es dauerte gar nicht lange, so bemerkte der Oberleutnant durch sein Glas in weiter Ferne einen großen Trupp Menschen. Gar bald sah er nun, daß es marschierende chinesische Truppen waren. Jetzt war die Spannung groß, wußten wir doch nicht, ob sie entgegenkamen oder abmarschierten. Und siehe da, das erstere traf zu unserer größten Freude ein. Nun legten wir uns alle der Länge nach nieder und nach Verlauf von einer Viertelstunde erschien der erste feindliche Reiter. Er bemerkte uns, sprengte im Galopp zurück und brachte Meldung. Es dauerte gar nicht lange, so erschien die Kavalleriespitze, welche in einer Entfernung von 600m vor uns Halt machte. Außerdem erschienen mehrere höhere chinesische Offiziere, welche augenscheinlich aber ihre und unsere Lage unterhandelten. Dann erschienen einige Verbindungsreiter und dann Infanteriespitze. Alles machte in einer Entfernung von 5--600m Halt. Nun dau-

erte es nicht lange, so war die erste Kompanie ange-  
langt und entfaltetete vor unseren Augen die Kompa-  
nieflaggen. Es machten sich diese im Wind flattern-  
den Fahnen großartig. Sie sind aus reiner Seide  
hergestellt und sehen gelb und rot aus. Der äußere  
Rand gelb und das innere Feld rot. In der Mitte tra-  
gen sie sehr groß aufgemachte Buchstaben in Weiß,  
den Namen des kommandierenden Generals. Jetzt  
ertönte das Kommando »Visier 600, langsames  
Schützenfeuer« und schon wälzten sich 6-10 Chi-  
nesen in ihrem Blute. Im Nu lagen nun auch sämtli-  
che Truppen ausgeschwärmt am Boden und über-  
schütteten uns 30 Reiter mit einem wahren Ge-  
schoßregen. Anfangs bückte man sich unwillkür-  
lich, wenn einem so eine blaue Bohne so nahe über  
den Kopf hinwegpiff. Allmählich gewöhnte man  
sich daran. Doch war es ein unangenehmes Ge-  
räusch, die pfeifenden Kugeln zu hören. Sind die-  
ses doch die einzigen chinesischen Soldaten gewe-  
sen, die für chinesische Verhältnisse ausgezeichnet  
schossen. Passierte es doch gar nicht selten, daß  
einem der Sand von einer in der Nähe eingeschla-  
genen Kugel ins Gesicht spritzte. Besonders stark  
schlugen die Kugeln in meiner Nähe ein, da hinter  
mir der Oberleutnant stand und seine Befehle gab.  
Ich bemerkte nun, daß der Fahnenträger noch seine  
Fahne aufrecht hielt. Zu diesem Zwecke kniete ich  
hin, um besser zielen zu können. Jetzt wurde mir  
von verschiedenen Seiten zugerufen, mich doch  
niederzulegen, da ich sonst ein zu großes Ziel bil-  
dete. Ich achtete jedoch nicht darauf, legte recht be-

hutsam an, nehme mir den Kerl aufs Korn, drücke ab, siehe, der Kerl warf die Arme in die Luft, überschlug sich und die Fahne sank zu Boden. Im selben Augenblick kam eine Kugel, nahm mir die Mütze, so daß ich im ersten Augenblicke mich getroffen fühlte. Doch dem war nicht so. Meine durchlöchernte Mütze setzte ich wieder auf und fing wieder an, frisch zu schießen. In dem selben Augenblick ertönte der Ruf: »Herr Oberleutnant, eine Kompanie hat uns umgangen und greift uns in der Flanke an.« Als der Ruf kam: »Wir sind auch in der anderen Flanke umgangen und unsere Handpferde werden beschossen«, da ertönte das Kommando: »An die Pferde, marsch, marsch.« Die Pferde, bei denen die Kugeln rechts und links, vorn und rückwärts einschlugen, waren sehr unruhig geworden und standen vor Angst auf den Hinterbeinen. Nun war es riesig schwierig, die aufgeregten Tiere zu besteigen. Mir gelang es recht gut, wie den meisten anderen auch. Doch liefen einige Pferde fort und mußten erst eingefangen werden. Dies gelang auch sehr gut und kamen alle auf die Pferde bis auf einen, dessen Pferd nicht zu greifen war. Inzwischen waren die Chinesen bis auf 100 m herangekommen und piffen einem die Kugeln um die Ohren, daß es eine reine Pracht war. Jetzt hieß es im schnellsten Tempo Reißaus nehmen und liefen die Pferde wie der Wind. Meterhohe Abgründe, an denen die Pferde sonst nicht herunterzubringen gewesen wären, von diesen sprangen sie jetzt in einem Satz herunter. Bei dieser Gelegenheit gelang

es mir, das reiterlose Pferd einzufangen. Der Oberleutnant und ich ritten nun dem zu Fuß laufenden Kerl entgegen. Nun war der Sattel dem Pferd unter den Bauch gerutscht und mußte das Pferd erst umgesattelt werden. Und war dieses der kritischste Moment, beschossen uns doch jetzt die 600 chinesischen Reiter aufs Heftigste. Doch auch dieses gelang und jägten wir nun mit verhängten Zügeln den anderen nach unter lebhaftem Feuer der Chinesen. Bei dieser lebhaften Jagd verlor ich meine Mütze und wollte ich anhalten und selbige aufheben. Dieses wurde mir aber aufs Strengste verboten. Wie wir nun 120m entfernt waren, mußten wir noch eine hochgelegene Strecke durchreiten, wo uns die Chinesen mit ihren Geschossen gehörig bestreifen konnten und taten dieses natürlich durch ununterbrochene Salven, die sie auf uns abgaben. Nachdem wir eine Stunde geritten hatten, trafen wir auf die berittene Infanterie, die an der anderen Seite uns vorgehen sollte. Nun schickte der Oberleutnant die Meldung an den Oberst Hoffmeister, in welcher diesem unser Gefecht mitgeteilt wurde. Kurz vorher hatte dieser von Generalmajor von Kettler Befehl erhalten, unter keinen Umständen Gefecht zu liefern, damit nicht die Friedensunterhandlungen, die ihrem Abschluß entgegengingen, unterbrochen würden.

Auf unsere Meldung hin entschloß sich nun Oberst Hoffmeister, doch ein Gefecht zu liefern. Jetzt fragte uns der Oberleutnant, wer freiwillig unter Leutnant von Jagow Patrouille reiten wollte, um den Verbleib

des Feindes festzustellen. Von den Unteroffizieren meldete ich mich und noch 12 Mann. Von allen Patrouillen, die ich geritten habe, war diese die bei weitem interessanteste. Mußten wir doch alle Deckungen benutzen und annehmen, daß hinter jeder das Volk auf Lauer lag. Doch dem war nicht so. Ohne gesehen zu werden, waren wir bis auf 300m an die Festung heran. Plötzlich bemerkte uns ein Reiter, sprengte in die Stadt und ertönte auch schon sogleich das Alarmsignal. Im Nu war die Mauer von Soldaten besetzt und die Infanterie rückte ausgeschwärmt gegen uns vor. Natürlich warteten wir ihr Kommen nicht ab, und ging es im Galopp zurück, verfolgt von den chinesischen Truppen. Nun kehrten wir auf dem selben Wege zurück, um uns der Infanterie anzuschließen. Nachdem wir vielleicht zwei Stunden geritten waren, hörten wir Kanonendonner, woraus wir schlossen, daß unsere Artillerie in Funktion getreten war. Nun ritten wir auf »Deubel komm 'raus«, um noch frühzeitig genug zu kommen und an dem Kampfe teilzunehmen. Allmählich konnten wir auch Infanterie unterscheiden, wir kamen noch frühzeitig genug, um der Erstürmung der Stadt bei-zuwohnen, zog sich doch die Hauptmacht der Chinesen geordnet nach Süden zurück und die wenig Zurückgebliebenen hielten uns nur auf, um den Rückmarsch der Ihrigen zu decken, und zwar zog sich die Hauptmacht auf der Straße zurück, die wir einige Stunden vorher besetzt gehalten hatten. Die Chinesen hatten sich an diesem Tage tadellos ge-

schlagen und verdanken wir unseren Sieg hauptsächlich der Gebirgsartillerie. Gegen Infanterie, die in Deckung lag, sind sie von 800m bis auf 200m vorgedrängt, ja einige bis auf sogar 80–100m. Wie das Gefecht schon stark im Gange war, machten einige Chinesenkompanien einen Umgehungsversuch, wurden aber von unserer Artillerie so gründlich beschossen, daß sie den Plan aufgaben. Erst jetzt gingen sie langsam Schritt für Schritt zurück. Auf unserer Seite verloren wir einen Mann, 4 Schwer- und 8 Leichtverwundete. Der Feind verlor 2–300 Mann, Fahnen wurden 13 erbeutet, wovon unsere Eskadron 2 bekam. Den Feind zu verfolgen war uns unmöglich, da die Pferde so ermüdet waren, daß sie kaum vorwärts konnten. Das einzige Pferd, welches noch etwas frisch war, war mein Lieschen, welches ich dem Oberleutnant, dessen Ostpreuße nicht von der Stelle zu schlagen war, anbot und der es dankend annahm. Wie wir zusammen des Abends in der Stadt saßen, sagte der Oberleutnant zu mir: »Haslinde, ich glaube, Sie sind schon zur Ordensauszeichnung eingereicht, sollte dies nicht der Fall sein, so werde ich Sie als den ersten einreichen und die beiden anderen Unteroffiziere auch.«

Am folgenden Tage traten wir nach Paoting-fu den Rückmarsch an, ich kam zwei Tage später mit 10 Reitern an, da ich noch zwei Kompanien zugeteilt war, die einen Umweg machten. Zurückgekommen ließ mich der Oberleutnant sogleich zu sich rufen und erklärte mir, daß ich bereits als erster in der Es-

kadron vom Rittmeister zur Ordensauszeichnung angegeben worden wäre und es ihm leid täte, daß er mich nicht mehr vorschlagen könne, ich sei aber zum Vize-Wachtmeister angegeben worden. Nach einigen Tagen erklärte mir der Rittmeister, daß er mich erst dann zum Vize-Wachtmeister befördern könne, wenn eine etatmäßige Vize-Wachtmeisterstelle frei wäre, da es keine überzähligen Vize-Wachtmeisterstellen mehr gäbe. Dies könne nun sehr bald geschehen, könne aber noch sehr lange dauern. Jedenfalls würde er mich aber, wenn ich es auf der Heimreise noch nicht wäre, dann mich zum Vize-Wachtmeister befördern.

Wir hatten nun noch einige Tage Ruhe und ging es am vierten Tage wieder auf vier Wochen los, und über diese Patrouille, zu der ich auch gehöre und die noch unterwegs ist, werde ich in nächster Zeit berichten.

Vom 19. Dragoner-Regiment habe ich zu Weihnachten eine sehr schöne Meerschaumpfeife und einige Pakete Tabak zum Geschenk erhalten. Doch nun genug.

Nochmals herzlichen Dank für sämtliche Pakete, die alle in meinen Besitz gelangt sind und nochmals die herzlichste Gratulation zum Geburtstage.

Es grüßt und küßt Dich sowie Vater vieltausendmal

Euer dankbarer Sohn  
Heinrich.

Soeben ist herausgekommen, daß Offiziere für ein sehr billiges Geld ihre Pferde kaufen können und mit nach Hause nehmen können. Sollte ich mein Pferd, das in Deutschland 3–4000 Mark wert ist, hier für 4–500 Mark kaufen können und die Erlaubnis dazu bekommen und von Euch das Geld, so würde ich dieses Tier, mit dem ich so viel erlebt habe und an dem ich so sehr hänge, mit der größten Freude mitnehmen und Euch sehr dankbar sein.

Thu-phing, 4. 4. 1901

Viele Grüße von hier sendet Dir

Dein Bruder  
Heinrich.

Thang, 16. 4. 1901

Viele Grüße von hier sendet Euch in bester Gesundheit

Euer dankbarer Sohn  
Heinrich.

Paoting-fu, 5. 5. 1901

Lieber Bruder.

Am 23. 4. Gefecht bei Jang-tse-kuan mitgemacht.  
Riesig interessant. Verfolgung von unserer Seite.

Gruß  
Heinrich.

Paoting-fu, 5. 5. 1901

Am 23. 4. Gefecht bei Jang-tse-kuan mitgemacht.  
Gefecht dauerte 2–3 Stunden. Großartige Verfolgung von unserer Seite dauerte 4–5 Stunden. Auf der Verfolgung 80–100 Chinesen erschossen. Von uns ein Sergeant Schuß im Oberschenkel. Mir geht es gut.

Besten Gruß,  
Heinrich.

6 Geschütze genommen.

Paoting-fu, 6. 5. 1901

Liebe Eltern.

Besten Dank für das Paket und für das Geld. War ich doch riesig in der Klemme und wußte ich nicht, wie ich meine Kasinorechnungen bezahlen sollte. Vergeßt es nur nicht weiter und schickt jeden Monat regelmäßig Geld ab. Daß wir wieder ein Gefecht, und zwar ein sehr ernstes, gehabt haben, werdet Ihr ja schon wissen, und wird mein Telegramm ja auch wohl eingetroffen sein. Am 13. 4. bekam ich nach Fu-phung Befehl, am 14. 4. morgens aufzubrechen. Am 14. 4. morgens 6 Uhr brach ich auf und erreichte 9. 20 Uhr Wankuai-tsien, wo ich eine Stunde Rast machte, und ritt ich dann mit meinen 7 Leuten weiter bis Ling-tsuan, wo ich die Nacht über blieb. Marschlänge 70km. Am 15. 4. 9. 30 Uhr morgens brach ich wieder auf und ritt bis Phang, wo ich gegen 1 Uhr mittags eintraf. Dort erhielt ich Befehl, am 17. 4. morgens 6 Uhr mich der Proviantkolonne zusammen mit dem Relaisposten von Phang anzuschließen und gemeinsam nach Phing zu reiten, wo die Eskadron läge und selbige aufzusuchen. Am 16. 4. war Ruhetag und ritten wir am 17. 4. morgens 6 Uhr ab und erreichten gegen 1 Uhr mittags Phing-scho. Dort erhielten wir Befehl, auf Leutnant Fischer zu warten, der uns zur Eskadron, die noch 30km entfernt lag, bringen sollte. Gegen 6 Uhr abends traf Leutnant Fischer ein und erreichten wir gegen 10 Uhr abends Sin-lo, 75km Marschlänge.

Der Weg war durchschnittlich sehr sandig und uneben, infolgedessen bei der Dunkelheit sehr schlechtes Reiten und waren die Pferde sehr ermüdet. Am 18.4. 6 Uhr morgens Abmarsch der Eskadron. Ich selber bleibe mit drei Mann zurück, um Meldung an Generalmajor von Kettler abzugeben. Den ganzen Tag beim General, sehr langweiliges Reiten. 11 Uhr morgens bricht der General von Sin-lo auf und läßt mich um 4 Uhr weiter zur Eskadron reiten. Treffe Eskadron in Lin-schou.

7 Uhr abends trifft Nachricht ein, daß Gefreiter Schmidt und Kuntz vom Oldenburger Dragoner-Regiment von Boxern überfallen und massakriert seien. Kurz den Hergang der Sache: Gefreiter Schmidt und Kuntz und Reiter Hermann, die bei Sergeant Stritzke zur Bewachung einer Brücke kommandiert sind, gehen ohne Waffen in ein in der Nähe liegendes Gehöft, um Futter für ihre Pferde zu holen. Als letzter geht Reiter Hermann auf den Hof. Hinter ihnen wird die Hoftüre zugeschlagen und mit Steinen verbarrikadiert. Von den Dächern werden von etwa 30–40 Chinesen sehr schwere und starke Steine auf sie geworfen. Gefreiter Schmidt wird direkt getroffen und bricht zugleich zusammen, während Kuntz sich noch 30 Schritte weiterschleppt und dann zusammenbricht. Reiter Hermann gelang es, die Türe aufzureißen und herauszukommen, wird noch einige 100m verfolgt und kommt dann glücklich zum Wachtposten. Seine Rettung verdankt er dem Umstande, daß er als letzter in den Hof kam und infolgedessen nicht so stark

getroffen werden konnte; auch war er durch eine geschickte Wendung dem Hauptstein, der ihn sicher niedergestreckt hätte, ausgewichen. Wie das Wachkommando ankommt, knien noch einige Chinesen auf Schmidt und Kuntz, die die Leute mit ihren Messern bearbeiten. Selbige werden niedergeschossen, wie es auch noch einigen anderen, die in der Nähe waren, erging. Der Rittmeister mit etwa 30 Mann reiten noch zu dem betreffenden Dorfe, das bereits von sämtlichen Einwohnern verlassen war, und werden die Leichen selbigen Abends zu unserem Quartier gebracht. Die Leichen sahen schauerhaft aus. Den nächstfolgenden Morgen kam die Eskadron nach dem Dorfe und wurden noch einige Chinesen erschossen. Obwohl die Kerls wußten, daß sie erschossen werden sollten und wie sie sahen, daß ich laden ließ, aßen sie mit einer Gemütsruhe ihr Brot, als ob sie sich zu einer großen Reise erst noch stärken müßten. Das Dorf wurde noch nicht zerstört, da es auf dem Rückmarsch noch als Einquartierung benutzt werden sollte. Auf dem Rückmarsch ist es vollständig niedergebrannt worden. Die Eskadron ritt nun weiter und werden zwei Patrouillen unter Leutnant von Jagow und Leutnant Fischer ausgeschildt, um die Stellung des Feindes zu erkunden. Ich ritt mit Leutnant von Jagow; die erste feindliche Bergstellung, in der sich 2–3 Kompanien befunden hatten, war verlassen, ebenso die zweite. Nachdem wir noch einige Kilometer geritten waren, bemerkten wir die letzten abziehenden Truppen, die sich alle nach der Haupt-

stellung zurückzogen. Wir reiten nach Peita-pa und kehren dann zur Eskadron zurück. Marschlänge 73km.

5 Uhr morgens Abmarsch der Eskadron. Muß mit Major Rieser (Artillerist) dieselbe Strecke nochmal reiten, um festzustellen, ob der Weg auch für Artillerie passierbar ist und reiten wir noch etwa 20km weiter. Wir passierten noch zwei verlassene chinesische Stellungen und reiten dann zurück. Und reite ich dann mit einem Mann der Eskadron, die noch 25km entfernt liegen soll, nach. Gegen 12 Uhr nachts treffe ich auf die Eskadron. Marschlänge 115km.

Am 21.4. brach die Eskadron auf und trafen wir gegen 10 Uhr vormittags mit Graf Königsmarck, der als Patrouille vorausgeschickt war, zusammen. Nach einer einstündigen Ruhepause brachen wir wieder auf und mußten wir bis nachmittags 4 Uhr ununterbrochen führen, was natürlich sehr anstrengend war. Gegen 5 Uhr abends bezogen wir Quartiere in Hitse-Pien.

Am 22. April brachen wir von Hitse-Pien auf, traf 8 Uhr vormittags mit der Patrouille des Leutnants von Jagow zusammen und erfuhr, daß die chinesische Stellung noch ungefähr 20km entfernt wäre und von 2-3000 Mann verteidigt werde. Außerdem wäre die Stellung noch mit 6 modernen Schnellfeuerladekanonen versehen. Der Rittmeister reitet mit der Spitze, bei der ich mich als Unteroffizier bis auf 2km an die feindliche Stellung mache. Die feindliche Stellung war 4-5km lang, auf einem sehr stei-

len Bergrücken gelegen und durch künstliche Verschanzungen noch mehr befestigt. Wir ritten nun zur Eskadron zurück und ich ritt mit Graf Königsmarck und Oberleutnant von Hennig nochmal zur feindlichen Stellung. Zur Eskadron zurückgekehrt, warteten wir nun auf berittene Infanterie — 2½ Kompanien, welche gegen 4 Uhr nachmittags erschienen und folgten gar bald auch die Gebirgsartillerie. Oberstleutnant von Wallemenicht besichtigte nun die feindliche Stellung und setzte den Angriff auf den folgenden Morgen fest. Wir bezogen 5,7km vom Feinde entfernt Quartiere und die Nacht verlief vollkommen ruhig.

Am 23. April 5 Uhr morgens brach das Detachement auf, die Avantgarde unter unserem Rittmeister, bei der auch ich mich befand, bildete einen 1/2 Zug Reiter. Am Fuße des Berges, auf den die Artillerie später auffuhr, saß die Eskadron ab und ging nur die Spitze, bei der auch ich mich befand, weiter vor. Wir kletterten einen hohen Berg hinauf, der die feindliche Stellung beherrschte, und gab von hier der Oberstleutnant seine Befehle. Schleunigst wurde die Artillerie nach dieser Stelle dirigiert und fiel 7.30 Uhr vormittags der erste Schuß von der Artillerie und durften wir nun auch den Feind unter Feuer nehmen. Der vorher überall zu sehende Feind war wie vom Winde weggeweht und lag sicher geborgen in Deckung und eröffnete auf uns ein mächtiges Feuer. Die feindliche Artillerie schoß wie toll, doch gingen die meisten Granaten zu hoch und kreppten erst einige 100m hinter uns oder

überhaupt nicht. Nach kurzer Zeit hatte bereits unsere Artillerie zwei feindliche Geschütze zum Schweigen gebracht. Inzwischen war unsere Infanterie auch in den Kampf gekommen und setzte dem Feind arg zu, und dauerte es 2–3 Stunden, bevor der Feind geschlagen war. Jetzt kamen wir in Tätigkeit und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Immer über glatte Felsen, dann wieder durch einen ziemlich tiefen Fluß, dann mußte man wieder führen und immer unter feindlichem Feuer. In der Festung selber, die wir durchritten, bekamen wir an einer offenen Stelle riesiges Feuer und waren wir demselben umso mehr ausgesetzt, da wir die Stelle wegen der riesig glatten Felsen nur im Schritt passieren konnten. Alle Augenblicke stürzte vor und hinter einem einer. Aber Gott sei Dank nur wegen der glatten Steine, auf denen die Pferde keinen festen Fuß fassen konnten. Links und rechts, vor und hinter, über und unter einem schlugen die Kugeln ein und wurde man alle Augenblicke von abspringenden Felsstücken getroffen, doch hatte dieses wenig zu sagen. Nach Passierung dieser Stelle hieß es: »Zum Gefecht zu Fuß — absitzen«, um aus einigen vor uns liegenden Gehöften die Chinesen zu vertreiben und wurde von unseren Leuten recht gut geschossen. Nachdem wir den Feind aus dieser Stellung herausgeschmissen hatten, wurde die Verfolgung wieder aufgenommen. Wir mochten vielleicht einige 100 m geritten haben, als über uns heftiges Granatfeuer hinweg ging und glaubten wir natürlich, von chinesischer Artillerie

beschossen zu werden. Dem war aber nicht so. Unsere Infanterie, die mittlerweile die feindlichen Geschütze genommen hatte, hatte diese geladen und über uns hinweg auf die fliehenden Soldaten geschossen. Wir setzten die Verfolgung noch etwa 20km fort und kehrten nach der Festung zurück, wo wir Quartiere bezogen. Während des Nachmittags und der ganzen Nacht fielen ununterbrochen noch Schüsse. Hielten sich doch einige Soldaten in der Stadt auf oder waren dahin zurückgekehrt in der Hoffnung, irgend etwas von ihrer Habe zu retten. Wer uns in die Hände fiel, war verloren.

Am nächsten Morgen brachen wir um 6 Uhr auf, um mit dem Detachement Mühlmann, das 20km von uns entfernt eine chinesische Stellung genommen hatte, zusammen eine zweite zu nehmen. Diese Stellung aber war schon verlassen und rückten wir trotzdem noch bis zur großen Mauer vor. Nachdem wir etwa zwei Stunden Rast gemacht hatten, kam das französische Detachement unter General Baillon, annähernd 1000–1500 Mann, mit denen wir zusammen die feindliche Stellung nehmen wollten, am 23. 4. an. Selbige aber waren einen Tag zu spät gekommen und hatten infolgedessen an allen gemeinsam festgesetzten Angriffen (6) nicht teilnehmen können, obwohl sie sehr gut zur rechten Zeit an Ort und Stelle hätten sein können. Eine ganze Brigade mit zwei Batterien wollte diese Stellung, die tags zuvor von unserer Seite genommen war, nehmen. Sie war extra langsam marschiert, um uns mal erst die Köpfe einrennen zu lassen und um

dann selber vorzugehen. Der Ärger nun von ihnen, daß paar deutsche Kompanien und Reiter die Stellung genommen, die sie sich nur mit einer Brigade zu nehmen getraut hatten, war ihnen deutlich vom Gesichte abzusehen. Wir, nach gewonnenem Gefechte, mit Fahnen und 14 erbeuteten . . . , zogen an den wütenden Franzmännern vorbei. Natürlich freuten wir uns riesig darüber. Der General Baillon brauchte die dumme Ausrede, er hätte von seiner Regierung Befehl erhalten, kein Gefecht zu liefern. Wir kehrten nun in möglichst kleinen Märschen nach Paoting-fu zurück.

Euren Brief habe ich erhalten und mit Freuden gelesen, daß es Euch gut geht. Auch das wieder von Euch abgeschickte Geld erfreut mich sehr. Daß Onkel Wilhelm gestorben ist, tut mir herzlich leid und wird es jetzt für Tante Anna in Lohne sehr langweilig sein.

Mit dem heutigen schicke ich drei Pakete für Euch ab.

1. enthaltend einen Pelz, 2. Soldatenrock, Kompaniefahne und etwas Seide. 3. Soldatenrock, Eskadronflagge und ein Stück enthaltend die Flaggen sämtlicher Mächte, die an dem Chinakampf teilgenommen haben. Letzteres habe ich für 6 Dollars = 13 Mark, gekauft.

Während meiner Abwesenheit sind mir meine sämtlichen Sachen, die ich an Seide, kostbaren Gewändern, Armbändern und Pelzen hatte, gestohlen worden. Die eingeleitete Untersuchung hat nichts ergeben. Sogar meine Uhr war futsch und wäre es

mir lieb, wenn Ihr mir eine von Hause schicktet, da die hiesigen Uhren sehr teuer sind. Schickt mir bitte Zigarren und Zigaretten, die ich sehr gut gebrauchen kann, und jeden Monat das Geld. Doch jetzt lebt wohl.

Es grüßt euch vieltausendmal

Euer  
dankbarer Sohn  
Heinrich.

Leider sind dieses Mal die chinesischen Flaggen keine seidenen, die kleine Eskadronflagge habe ich persönlich einem Chinesen abgenommen.

D.O.

Gadow b/Lanz, 28. März 1902  
Rgt. Potsdam

Mein lieber Herr Haslinde!

Erst jetzt komme ich dazu, Ihnen für Ihren Brief vom 5. Dezember zu danken und für Ihre wohlgelungene Type (Photo) und Ihnen die meinige zu senden. Ich bin nämlich Anfang Dezember hier, wo ich mich auf Urlaub befand, an einem sehr schweren Typhus — jedenfalls noch ein Andenken an China — erkrankt und habe damit bis vor kurzem zu tun gehabt; jetzt geht es mir aber wieder ziemlich gut, und hoffe ich bald wieder in der »alten Form« zu sein.

Während meiner Krankheit ist meine Kommandierung an die Gesandtschaft in Stockholm herausgekommen, und werde ich, sobald ich wohl genug dazu bin, ich denke im Mai, dorthin abreisen. Auf diese Weise werde ich leider vorläufig nicht die Freude haben, Sie in Potsdam bei mir zu sehen, aber hoffentlich später einmal, denn ich lasse mich, wenn das Jahr in Schweden abgelaufen ist, eventuell wieder in das 3. Garde-Ulanen Regiment einrangieren.

Hoffentlich gefällt es Ihnen in Berlin gut und denken Sie noch ebenso gern wie ich an den Aufenthalt in China zurück. Es war doch eine sehr schöne Zeit, die wir dort erlebten, und der ganze Wert der dort gemachten Erfahrungen wird vielen von uns wohl erst nachträglich klar geworden sein. Besonders

gern denke ich an die Zeit zurück, die wir jetzt vor einem Jahre zusammen in Fuping verlebten, wenn sie auch militärisch nicht so interessant war wie manche andere. Für mein Rehbocksgehörn habe ich auf der diesjährigen Geweihausstellung einen Preis bekommen.

Doch nun genug für heute! Hoffentlich trifft Sie dieser Brief gesund an. Ich werde mich immer sehr freuen, wenn ich von Ihrem Ergehen höre und bleibe mit bestem Gruß stets

Ihr  
Wilamowitz.